



Pfannenflicker in Imst, Tirol, 1940. Archivio Museo Algdneei di Dosoledo

# Ambulante Reparaturhandwerker – Ein kulturhistorischer Streifzug über Pfannenflicker, Scherenschleifer und Schirmflicker in Tirol

Andreas Rauchegger

## Einführung

In Ludwig Tiecks Ahnenprobe wird Freund Frimann kritisiert, weil er sich mit dem Flickern der Kessel begnügt. Dieser jedoch entgegnet: *„Das Flickern [...] ist die wahre Schöpferkraft. Aus einem großen und mächtigen Stück Kupfer oder Messing so ein rundes Ding nach und nach mit Hilfe von Feuer, Hammer und Zange zusammenzukneifen, ist nichts Besonderes, denn die Masse ist da und fügt sich, wenn man sie recht behandelt; aber einem schadhafte[n], ein- und ausgebeulten, verlöcherten und zerschabten Kesselwesen wieder zu einem Ansehen zu verhelfen, daß es wie neu aussieht, das ist eine Kunst, der nur wenige Menschen gewachsen sind. Und nun vollends die an sich zerbrechliche irdene Waare! Und doch macht hier der gutgeführte Draht das Märchenhafte möglich. Denn ein gutumspinnener Topf ist besser als ein neuer, und widersteht allen Fügungen des Zufalls mit mehr Kraft. Und so ist eigentlich alles Bessere in der Welt, alles Aufstreben, Bekehrung, Lernen, die Erhebung zum Göttlichen, oder wie es heißen mag, nur Flickerei. Die alten Schaden bleiben und sind unverbesserlich; man sucht nur zu heilen, zu verkleistern, zuzustopfen, und Feuer, Wasser, Alles, was Anstoß erregt, setzt den veredelten und fromm gewordenen Töpfen und Tröpfen doch immer von Neuem wieder zu, so daß die flickende Hand mit der wohlthätigen Hilfe niemals ausbleiben darf.“<sup>1</sup>*

Dieses Zitat zeigt, wie gut sich das reparierende Handwerk als Anstoß für philosophische Interpretationen, das Dasein des Menschen betreffend, eignet. Das Wissen um die Instandsetzung von Alltagsdingen ist auch in vielen Fällen als Erzählmotiv in Märchen und Sagen überliefert. Neben Näharbeiten an Textilien oder dem Kesselflickern gilt dies ganz besonders für das Nachschärfen von Schneidewerkzeugen. Die Fähigkeit dazu wurde immer wieder in einen magischen Kontext gestellt, folglich als geheimes und gefährliches Wissen ausgelegt. Beispielsweise war das Schärfen von Axt und Messer mittels Schleifstein bei den Diipolien<sup>2</sup> in Athen im antiken Griechenland elementarer Bestandteil eines Opferrituals. Erst nachdem rituelle Wasserträgerinnen das für die Bearbeitung der Klinge notwendige Wasser bereitgestellt hatten und dieser Vorgang vollzogen war, erhielt der Schläger die Waffe, um den Ochsen zu fällen.<sup>3</sup> In einer Sage wiederum wird der Messerschmied zum Magier: Wenn er nämlich *„am Bauche liegend Messer schliff“*, habe *„ein lauter Donnerknall ganze Mauerstücke blitzend zerschmettert.“<sup>4</sup>* Zur Zähmung der unbegreiflichen Macht scharfer Werkzeuge, die in verschiedene Richtungen wirken kann (etwa Schnittverletzungen oder

<sup>1</sup> Ludwig TIECK, Die Ahnenprobe, in: ders. (Hg.), Ludwig Tieck's gesammelte Novellen, Band 6, Berlin 1853, 53-166, hier 106f.

<sup>2</sup> Fest des Zeus Polieus.

<sup>3</sup> Friedrich CREUZER, Symbolik und Mythologie der alten Völker. Besonders der Griechen, Band 4, 2. Auflage, Leipzig – Darmstadt 1821, 123.

<sup>4</sup> Johann Samuel HALLE, Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, Band 6, Berlin 1794, 512.

Bruch des Werkzeugs), wurden auf Schwertern, Äxten, Beilen, Sichel, Sennen oder Messern oftmals apotropäische Zeichen eingearbeitet.

Das Zitat aus Tiecks *Ahnenprobe* ruft außerdem jene *gute, alte Zeit* in Erinnerung, in welcher es durch ein Zusammenfallen von handwerklichem Geschick und reparaturtauglichen Materialien noch möglich und üblich war, Gegenstände der Sachkultur wieder funktionstüchtig zu machen. Schäden und Verletzungen aller Art, ob Kratzer, Brüche, Dellen, Scharten, Risse, Beulen oder Löcher wurden ausgebessert. Allerdings muss die *gute alte Zeit* für einen Vergleich nur insofern erhalten, als dass Sachkultur Güter der Gegenwart aus vielfach kaum reparablen Materialien (Kunststoffe, Spezialbeschichtungen) hergestellt sind und zudem die vorsätzliche Einplanung einer begrenzten Lebensdauer üblich geworden ist. Man spricht von *Obsoleszenz*. Obsoleszenz ist Ausdruck von Reichtum, wohingegen die historischen Reparaturberufe, denen diese Auseinandersetzung gewidmet ist und die durchwegs ambulant ausgeübt wurden, eine Begleiterscheinung und Ausdruck großer Armut waren. Solche Tätigkeiten blieben häufig gesellschaftlichen Außenseitern vorbehalten, für die ein Ausweg aus einem sehr entbehrensreichen Leben kaum möglich war.

### **Knappe Ressourcen und die Handwerksstruktur in der vormodernen Gesellschaft**

Das Reparaturhandwerk bestimmte den Lebensalltag in der vormodernen Gesellschaft wesentlich mit. Einflussfaktor und zugleich Antrieb dafür waren der Mangel an Rohstoffen und somit hohe Rohstoffpreise. Sogar Lumpen wurden „als wichtige und tendenziell knappe Ressource angesehen“, was „[...] die frühe und vielerorts stark ausgeprägte Reglementierung des Lumpensammelns und -handelns [zeigt].“<sup>5</sup> Lizenzen wurden schon im ausgehenden 15. Jahrhundert vergeben, und insbesondere im 18. Jahrhundert wurden Fetzen und Flicker überregional zusammengetragen, da von den Papiermühlen große Mengen davon zur Papierherstellung benötigt wurden.<sup>6</sup> Noch wertvoller sind seit jeher die Metalle und Altmetalle. Eine Form der Verwertung von Altmetallen sind Einschmelzverfahren, was allerdings bei einer Vermengung von Legierungen oder der Zugabe von Blei zu einer minderen Qualität führen kann. Die „'Umnutzung' war daher die einfachste, mit geringstem Aufwand verbundene Art von Recycling. Das belegen frühe Funde, etwa die zu einer Harpune umgearbeitete bronzene Lanzenspitze, die in Franzheim (Bayern) geborgen wurde.“<sup>7</sup> Die Bedeutung des Metalls spiegelt sich im Ansehen des Schmiedehandwerks bis ins 20. Jahrhundert wider. Dazu gehört der Beruf des Kupferschmiedes<sup>8</sup>, für welchen in der Literatur folgende Begriffe synonym verwendet werden: *Kaltschmied, Spengler, Kessler, Kesselschmied, Kessel- oder Pfannenflicker, Pfannendoktor*, manchmal auch *Messingschmied* oder *Gürtler*. Reparaturarbeiten waren eine seiner Haupteinnahmequellen. Der Kesselflicker hatte gemeinhin ein weniger gutes Image als die zünftig organisierten Schmiede, die anfallende Ausbesserungsarbeiten oftmals auf

<sup>5</sup> Georg STÖGER, Sekundäre Märkte? Zum Wiener und Salzburger Gebrauchtwarenhandel im 17. und 18. Jahrhundert. Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Band 35, München 2011, 20.

<sup>6</sup> Vgl. STÖGER, Sekundäre Märkte? (wie Anm. 5), 20f.

<sup>7</sup> Heavy Metal. Recycling im Spiegel der Zeit, in: <http://www.recyclingnews.info/artikel.php?aid=124&p=2&sid=ff07cf518b32abd09159c808df2f5c3b>, Stand: 12. Februar 2014.

<sup>8</sup> Kupfer und Zinn waren im Mittelalter weit verbreitet, womit sich die Relevanz dieses Handwerkszweiges erklärt.

die lange Bank schoben oder gar ablehnten. Beide Berufszweige hatten jedoch engen Kontakt mit dem Alteisen- und Schrottsammler.

Bemerkenswerterweise wurde den Kesslern oder Kaltschmieden im Jahre 1463 durch die Grafen Ulrich und Eberhard d. Ä. zu Württemberg ein Privileg erteilt, das diesem Handwerksstand „[...] *das Alleinrecht auf Handel und Reparaturarbeiten* [innerhalb eines bestimmten Gebietes]“ zugestand. Der Bruch dieser Regelung wurde mit einer Strafe in Höhe von 10 Gulden geahndet.<sup>9</sup> 1554 wurden die Spengler (Flaschner) von Herzog Christoph berücksichtigt, und sie bekamen „*im Einvernehmen mit den Kaltschmieden auf Lebenszeit die Erlaubnis, da wo keine Kaltschmiede oder Keßler säßen, Kessel, Pfannen und anderes Geschirr zu pletzen und zu bessern und also das ‚Schwarze Handwerk‘ zu treiben.*“<sup>10</sup>

Aufgrund der hohen Rohstoffpreise war die Ausübung von Reparaturhandwerken recht lohnend. So erklärt sich die weite Verbreitung des reparierenden Handwerks sowohl in urbanen Räumen, als auch in ländlichen Gegenden. Sein Anteil an der gesamten Produktionswirtschaft ist historisch gesehen nicht zu unterschätzen. Die zunehmende Nachfrage nach solchen Dienstleistungen ab dem 15. Jahrhundert knüpft sich an steigende Bevölkerungszahlen, beziehungsweise an die Expansion vieler europäischer Städte. Es gab nicht allein die in Zünften organisierten Handwerker, sondern vor allem auch Wanderarbeiter, die sich damit ein Grundeinkommen sichern konnten.<sup>11</sup> Das Handwerk war im Mittelalter insbesondere für aufstrebende Städte ein wichtiges Fundament im Streben nach ökonomischer und politischer Unabhängigkeit. Dazu wurden dem selbstständigen Handwerker, dessen örtliche Bindung seine Pflicht war, Rechte eingeräumt. Diese Zugeständnisse drückten sich in der Markt- und Zunftordnung aus, die das Verhältnis zwischen Meister und Geselle regelte und ebenso die unterschiedlichen Handwerksberufe schützte. Für die Tauschwirtschaft gab es strenge Anordnungen. Verlangt wurde vom spezialisierten Reparaturhandwerker, dass er seine Utensilien mit sich trug und ausschließlich am Material arbeitete, das ihm zur Verfügung gestellt wurde.<sup>12</sup>

Reibungspunkte ergaben sich für das Zunftwesen hinsichtlich einer Einbindung ambulanter Gewerbe. Zu diesen zählten neben Handwerkern auch Jahrmarkt- und Hausierhändler. Arnd Kluge zufolge „[...] *vereinigten sich [diese] seit dem 14. Jahrhundert in Gebietszünften, welche über territoriale Grenzen hinauswuchsen. Vor allem in Südwestdeutschland und der Deutschschweiz, wo kleine Herrschaften aneinander stießen, kam es zu überterritorialen Zünften.*“<sup>13</sup> Wie vorhin angedeutet, gab es „Kesslerkreise“, die als „Reichszünfte“ interpretiert werden können und die von höchster Stelle, vom Kaiser selbst, zugelassen worden waren.<sup>14</sup> Nach Ernst Schubert, der über Fahren des Volk im Mittelalter recherchiert hat, gab es dem bayerischen Vorbild folgend auch in Tirol und Salzburg territoriale Kesslerkreise.<sup>15</sup> Im Laufe des 18.

<sup>9</sup> Chris GLASS, Reparierendes Handwerk, in: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hg.), Flick-Werk. Reparieren und Umnutzen in der Alltagskultur, Stuttgart 1983, 35-44, hier 35.

<sup>10</sup> Friedrich HORNSCHUH, Aufbau und Geschichte der interterritorialen Kesslerkreise in Deutschland, Stuttgart 1930, 82.

<sup>11</sup> Vgl. STÖGER, Sekundäre Märkte? (wie Anm. 5), 19f.

<sup>12</sup> Vgl. Heinz KLEINEN, Die Einzelhandelstätigkeit des Handwerks. Abhandlungen zur Mittelstandsforschung, Band 8, Wiesbaden 1963, 48f.

<sup>13</sup> Arnd KLUGE, Die Zünfte, Stuttgart 2007, 80.

<sup>14</sup> Vgl. KLUGE, Die Zünfte (wie Anm. 13), 80.

<sup>15</sup> Vgl. Ernst SCHUBERT, Fahren des Volk im Mittelalter, Bielefeld 1995, 139.

und 19. Jahrhunderts lockerten sich nach und nach die rechtlichen Privilegien der Meister in den einzelnen Städten zugunsten der Vertragsfreiheit. Die Idee der Gewerbefreiheit ließ Monopole der Produktion und des Verkaufs aufbrechen. „Auf diesem Weg zur modernen bürgerlichen Gesellschaft sind die Zünfte als Hindernisse für kapitalistische Entwicklung, als beharrendes, in sich geschlossenes System und als Faktor der Immobilität bezeichnet und wahrgenommen worden.“<sup>16</sup> Ab dem Spätmittelalter stieg die Anzahl jener Handwerker, die nicht in das Zunftwesen integriert waren. Landesregierungen arbeiteten noch im 18. Jahrhundert hartnäckig daran, die Vielschichtigkeit der Gewerbeausübung zu strukturieren und zu kontrollieren.<sup>17</sup> Die Schwierigkeit, dies umzusetzen, ergibt sich aus einer Zunahme an Arbeitsmigranten – insbesondere auch aus vielen alpinen Tälern – und die damit zusammenhängende Spezialisierung der Akteure. An diesem Punkt wird die später geführte Diskussion über ambulante Reparaturhandwerker in Tirol ansetzen. Zwischen mobilem Händler- und Handwerkertum kam es zu Überlappungen der Tätigkeitsbereiche. Dieses Ineinanderwirken funktionierte aus Sicht der Bürger- und Herrscherkreise vielfach undurchsichtig, womit betreffende Personenkreise in Verruf kamen, oft sehr rasch und pauschal kriminalisiert oder verdächtigt wurden. „Vorwürfe betrafen die angeblich mindere Qualität oder dubiose Herkunft der angebotenen Waren, unlautere Geschäftspraktiken und die ‚Verleitung‘ der bäuerlichen Bevölkerung zu nicht angemessener Konsumtion.“<sup>18</sup> Kritisch gesehen wurde weiter der Kontakt zwischen Wanderhändlern und Wanderhandwerkern, da Reparaturarbeiten in diesen Netzwerken illegal und auf informellem Wege erteilt werden konnten. Dies waren die primären Streitpunkte zwischen „Gebrauchtwarenhandel und dem städtischen Handel bzw. Handwerk.“<sup>19</sup>

Ein stellvertretendes Exempel vieler Konfliktfälle betrifft die Wiener Tandler, von denen zumindest im 18. Jahrhundert verlangt wurde, dass sie ihre Waren den jeweiligen Zunft Handwerkern überließen, damit diese die Instandsetzungen und Inwertsetzungen durchführen konnten. Sogar selbst ausgeführte Reparaturen waren strikt verboten. Hier ist zu ergänzen, dass Tandler oft selbst handwerkliche Fertigkeiten besaßen. Im ausgehenden 18. Jahrhundert waren bürgerliche Vorstadttandler bestrebt, das Reparaturhandwerk und spezielle Ausbesserungen an sich zu binden, etwa das Schwärzen von Metallbändern und Schlössern oder Spiegel- und Möbelrestaurierungen. Diese Ambition konnten sie jedoch nicht durchsetzen.<sup>20</sup>

### **Überlappung von Zunft- und Reparaturhandwerk**

Die Arbeitsmigration war für den Alltag der unteren Gesellschaftsschichten vom Spätmittelalter bis in die frühe Neuzeit ein grundlegendes Element. Hauptursache dafür war in den inneralpinen Tälern die große Armut als Folge von geographischen und klimatischen Einflüssen bei gleichzeitiger Bevölkerungszunahme. Hinzu kommt auch für etliche Regionen im historischen Tirol das Realerbrechtsrecht, das verlangt, dass der gesamte Besitz unter allen Erbberechtigten aufgeteilt wird. Dieses Vorgehen konnte in eine

<sup>16</sup> Heinz Gerhard HAUPT, Neue Wege zur Geschichte der Zünfte in Europa, in: Ders. (Hg.), Das Ende der Zünfte. Ein europäischer Vergleich. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 151, Göttingen 2011, 9-38, hier 9.

<sup>17</sup> Vgl. KLUGE, Die Zünfte (wie Anm. 13), 81, 143.

<sup>18</sup> STÖGER, Sekundäre Märkte? (wie Anm. 5), 57-60.

<sup>19</sup> STÖGER, Sekundäre Märkte? (wie Anm. 5), 138.

<sup>20</sup> Vgl. STÖGER, Sekundäre Märkte? (wie Anm. 5), 40.

Kleinstparzellierung führen, sodass die Ernte auf kleinen Ackerflächen zu dürrftig ausfiel, um eine Familie erhalten zu können. So kam es recht früh zur Nebenerwerbslandwirtschaft. Insgesamt war eine hohe Bereitschaft zu mehrtägiger, wöchentlicher oder saisonaler Arbeitsmigration erforderlich. Betroffene Personen mussten weite Reisen auf sich nehmen, die zuweilen auch in eine Auswanderung mündeten.

Es gab also unterschiedliche und temporär schwankende Push-Faktoren für die Arbeitsmigration, weswegen im Kontext zunächst abermals auf die Zunftordnung Bezug genommen wird. Die Gesellenwanderung oder sogenannte *Walz* war ab dem Spätmittelalter meist ein unumgänglicher Bestandteil der Ausbildung und Voraussetzung für die Meisterschaft. Es waren nicht allein die Zimmerleute, die die Gesellenwanderung antraten, sondern auch Tischler, Töpfer, Schmiede, Spengler, Glaser, Bildhauer, Schneider oder Schuster.<sup>21</sup> Etliche betraten die Tiroler Landesteile, darunter viele Wandergesellen aus Deutschland. Aber auch Tiroler Wandergesellen zogen fort nach Deutschland. Die gemeinsame Sprache erleichterte das Pendeln wesentlich. Doch auch die Möglichkeit zur Arbeitsmigration in fremdsprachige Gebiete wurde oftmals ergriffen.<sup>22</sup> Die *Walz* war eine Form sozialer und handwerklicher Bildungsmöglichkeit für Gesellen. Neue Kontakte konnten geknüpft und Handwerkstechniken verfeinert oder neu erlernt werden. Begleiterscheinung davon war die Verbreitung von Handwerkstechniken, ein Gesichtspunkt, der hinsichtlich des technischen Fortschritts in den betreffenden Jahrhunderten besonders zu betonen ist.<sup>23</sup> Darüber hinaus verhinderte die Einführung der Wanderpflicht in ihrer Frühphase, dass arbeitslose Gesellen produziert wurden, die nach Beendigung ihrer Ausbildung mittels Preispolitik die Meister hätten untereinander ausspielen können. Die Gefahr war ja, dass technisch versierte Handwerker ungebunden, ohne feste Stelle umherschweiften und den regionalen Arbeitsmarkt bedrohten. Durch diese zunftpolitischen Richtlinien wurden weiter die positiven Aspekte der Teilzeit- und Kurzarbeit ins System integriert und regionale Konjunkturschwankungen nivelliert.<sup>24</sup> Insgesamt ist festzuhalten, dass das System durchaus sehr innovativ war.

Ein deutlicher Beleg für den Technologietransfer durch die Gesellenwanderung ist *ex negativo* „[...] die Einrichtung der ‚gesperrten‘ Handwerke: Gewerbliche Zentren wie Nürnberg oder auch Freistadt suchten besonders im Metallgewerbe durch Auswanderungsverbote ihre Vorrangstellung bei bestimmten Fertigungsverfahren zu behaupten: Ahlenschmiede, Brillenmacher, Fingerhuter, Kompaßmacher, Messingbrenner, Drahtzieher, Trompetenmacher, Gold- und Silberspinner wurden vereidigt und durften das Stadtgebiet nicht verlassen; ihre Werkzeuge durften bei Strafe nicht ausgeführt werden.“<sup>25</sup>

Der Wanderzwang wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts je nach Territorium

<sup>21</sup> Vgl. Reinhard MITTERSTEINER, „Fremdhäßige“, *Handwerker & Genossen. Die Entstehung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Vorarlberg, Bregenz 1994*, 14.

Vgl. Pavla VOŠAHLÍKOVÁ, *Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksgelesen*, Wien 1994, 132.

<sup>22</sup> Vgl. KLUGE, *Die Zünfte* (wie Anm. 13), 185.

<sup>23</sup> Vgl. Reinhold REITH, *Arbeitsmigration und Technologietransfer in der Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: Ulrich TROITZSCH (Hg.), *Nützliche Künste. Kultur und Sozialgeschichte der Technik im 18. Jahrhundert*. Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt, Band 13, Münster u. a. 1999, 51-66, 52f.

<sup>24</sup> Vgl. KLUGE, *Die Zünfte* (wie Anm. 13), 177.

<sup>25</sup> REITH, *Arbeitsmigration und Technologietransfer*, (wie Anm. 23), 53.

und Zunft voneinander abweichend überhaupt abgeschafft.<sup>26</sup> So lange waren Reparaturarbeiten für alle Wandergesellen Teil der konkreten Arbeitswelt, und sie waren der Wissensaneignung äußerst dienlich, also der Kenntnis um Materialeigenschaften, der Kenntnis von Schwächen und Vorzügen von Materialien sowie ihrer Einsatzgebiete. Findige Handwerker leiteten daraus Spezialisierungsgebiete und neue Reparaturtechniken ab. Das Wissen um eventuelle Schwachpunkte erlaubte außerdem, Produkte mit längerer Lebensdauer und somit höherer Qualität zu fertigen. Jeder Gegenstand hatte je nach Form, Materialart und Einsatzgebiet seine eigenen Anfälligkeiten. Das Reparaturtraining am versehrten Objekt – und dabei war der Schaden im Falle des Scheiterns nicht mehr so hoch – hatte Relevanz für den Lernprozess des Handwerkers. Flicken und Ausbessern – damit die Fähigkeit zu Improvisation und Kaschierung – sind selbst bei Fertigungsprozessen neuer Produkte seine steten Begleiter.

Sich intensiv dem Durchführen von Ausbesserungsarbeiten zuzuwenden, konnte für Wandergesellen einen Ausweg darstellen, ein Schlupfloch aus der Arbeitslosigkeit. Als um etwa 1750 der Arbeitsmarkt gesättigt war, blieb vielen Gesellen nichts anderes übrig, als zu betteln oder sich auf Gelegenheitsarbeiten zu spezialisieren. Im Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert war die Situation schon so dramatisch, dass mittels territorialstaatlicher Verordnungen darauf reagiert werden musste.<sup>27</sup> Deswegen beschreibt Arnd Kluge das Gesellenwandern als europäische Bewegung, die im Provinzialismus endete. Die Situation wurde bis 1860 noch weit dramatischer, weil die Zahl der Handwerker bis zum Ende der Zunftepoche weiterhin überproportional wuchs. Viele fanden eine Arbeit in den Großbetrieben, welche zahlenmäßig immer stärker zunahm und gerne auf diese Schicht gut gebildeter Arbeitskräfte zurückgriffen. Die Fertigung und der stark angestiegene Vertrieb von Industriewaren setzten viele Handwerksbetriebe unter Druck, aber für „Luxusgegenstände, Einzelanfertigungen, Anpassungen, Montagen und Reparaturen waren Handwerker nach wie vor gefragt.“<sup>28</sup>

Drei wesentliche Einflussfaktoren sorgten im 19. Jahrhundert für die abnehmende Relevanz der Zunftordnung, obwohl die Wirtschaftskraft kaum Einbußen hinzunehmen hatte: Dies waren wie angedeutet die Industrialisierung, die große Veränderungen im handwerklichen Bereich erzwang, der „Gesellenbettel“ und dann auch die weite Verbreitung des Störhandwerks. Hinzu kommt eine Rufminderung ehrbarer Berufe auf emotionaler Ebene durch Reizworte wie *Flickschuster* oder *Flickschneider*. Beispielsweise hatten die Flickschuster in Leipzig bereits im Jahr 1373 eine Innung erhalten und existierten parallel zur Zunft der Schuster. In solchen Fällen – die Konkurrenz zünftig legitimer Flickhandwerke reicht zuweilen recht weit zurück – waren innungsimmanente Konflikte rasch an der Tagesordnung, zumal in beiden Verbänden Neuwaren produziert wurden.<sup>29</sup> Und auch der Wandel nachgefragter Leistungen dezimierte traditionelle Branchen wie Weber, Schuster oder Schneider. Das Reparaturhandwerk passte sich den neuen

<sup>26</sup> Vgl. Handwerk (19. / 20. Jahrhundert), in: Historisches Lexikon Bayerns, [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel\\_46083](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_46083), Stand: 16. März 2014.

<sup>27</sup> Vgl. Elke SCHLENKRICH/Helmut BRÄUER, Armut, Verarmung und ihre öffentliche Wahrnehmung. Das sächsische Handwerk des ausgehenden 17. und 18. Jahrhunderts, in: Karl Heinrich KAUFHOLD/Wilfried REININGHAUS (Hg.), Stadt und Handwerk im Mittelalter und früher Neuzeit. Städteforschung, Band 54, Köln 2000, 111-116, hier 113.

<sup>28</sup> KLUGE, Die Zünfte (wie Anm. 13), 185, 397.

<sup>29</sup> SCHLENKRICH, Armut, Verarmung und ihre öffentliche Wahrnehmung (wie Anm. 27), 113f.

Gegebenheiten an und fand in der Instandsetzung von Industrieprodukten ein reiches Betätigungsfeld.<sup>30</sup>

### **Störhandwerker**

Für viele Handwerker war es utopisch, in eine Zunft aufgenommen zu werden, geschweige denn, sich dort langfristig durchzusetzen. Hauptantrieb für die Störerei, bei welcher die Facharbeit im Haus der Kundschaft zu günstigem Preis – gegen Kost und Lohn – durchgeführt wurde, war die prekäre wirtschaftliche Lage der Dorfhandwerkerschaft. Das bedeutet, dass *„der Verarmte, der seine letzte Zuflucht zum Pfuscher nahm oder der außerhalb der Zunft überleben wollte, [...] dort ebenso zu finden [ist] wie derjenige, der außerhalb der Zunft seine gesellschaftlichen Aufstiegshoffnungen zu erfüllen suchte.“*<sup>31</sup> Nicht ausschließlich professionelle Berufshandwerker gingen auf die Stör. Typisch für diese Erwerbsform war, dass der Arbeiter, wenn erforderlich, für mehrere Tage bis zu einer Arbeitswoche bei seiner Kundschaft Quartier bezog, um die Aufträge dort vor Ort zu erledigen. Bei größeren Aufträgen gingen ihm manchmal ein zweiter Störer oder eine Hilfskraft zur Hand. Nach der Heimkehr wurden in der kleinen Werkstatt zu Hause Vorbereitungen für die nächste Reise getroffen, und das Handwerk wurde vielfach im Nebenerwerb betrieben. *„Grundsätzlich [...] war die Stör überall dort verbreitet, wo die Kundschaft über die entsprechenden Rohstoffe verfügte und die unentbehrlichen Produktionsinstrumente transportabel waren.“*<sup>32</sup> Außerdem waren von den Facharbeitern weder Zunftgebühren zu begleichen, noch mussten zünftige Regelungen eingehalten werden. Es gilt als erwiesen, dass die Zünfte durch ihre Restriktionen für die über die Jahrhunderte stark expandierende Erwerbsschicht mitverantwortlich waren. Mangelte es am Arbeitsort an den Rohmaterialien, konnten die Störer die Rohstoffe nach ihrem Ermessen organisieren, und technische Neuerungen konnten sie ungefragt übernehmen.<sup>33</sup>

Im Artikel *Armut, Verarmung und ihre öffentliche Wahrnehmung* wird argumentiert, dass Störhandwerker aus Sicht der Zunftangehörigen als Plage galten. Zu dieser Plage zählten *„Dorfhandwerker, Höcker und Hausierer, [...] Kaufleute, städtische Nachbarhandwerker, Ortsfremde, Soldaten, Trödel-Juden, pfuschende Handwerksgelegen oder ‚unerlaubt‘ produzierende oder verkaufende Frauen und Mädchen.“*<sup>34</sup> Als Störer galten demnach alle Erwerbstätigen, welche die Zunftstrukturen nicht akzeptierten oder sich ihnen nicht beugen wollten. Klagen über diese parallel laufende Erwerbsstruktur sind sehr früh dokumentiert. Im Jahr 1368 beschwerten sich etwa die Schneider Wiens darüber, und seit dem 17. Jahrhundert wurde in den Landtagen wiederkehrend darüber diskutiert. Ein Wirtschaftsforscher konnte errechnen, dass in den österreichischen Erblanden um 1680 rund 50.000 Störer der Zahl von 100.000 zünftigen Meistern gegenüberstünden.<sup>35</sup>

Für die historische Region Tirol gilt, dass Wanderarbeiter, Kurzwarenhändler (Krumer) oder ambulante Reparaturhandwerker wie Pfannenflicker, Schirm-

<sup>30</sup> Vgl. Gerd FESSER, *Die Kaiserzeit. Deutschland 1871-1918*, Erfurt 2000, 17.

<sup>31</sup> SCHLENKRICH, *Armut, Verarmung und ihre öffentliche Wahrnehmung* (wie Anm. 27), 101.

<sup>32</sup> Thomas MEIER, *Handwerk, Hauswerk, Heimarbeit. Nicht-agrarische Tätigkeiten und Erwerbsformen in einem traditionellen Ackerbaugebiet des 18. Jahrhunderts (Zürcher Unterland)*, Dissertation, Zürich 1986, 168.

<sup>33</sup> Vgl. KLUGE, *Die Zünfte* (wie Anm. 13), 250f.

<sup>34</sup> Schlenkrich, *Armut, Verarmung und ihre öffentliche Wahrnehmung* (wie Anm. 27), 101.

<sup>35</sup> Vgl. KLUGE, *Die Zünfte* (wie Anm. 13), 250.



flicker oder Scherenschleifer zumindest ab etwa 1850 kaum unter die Störerei zu subsumieren sind. Dieser Feststellung entspricht der Eintrag zu *stör* im *Tirolischen Idiotikon* aus dem Jahr 1866. Erwähnt werden im Kontext ausdrücklich Schuster und Schneider, welche sich üblicherweise aus der Dorfhandwerkerschaft rekrutierten. Hingewiesen wird dann auf den Ursprung des Wortes, welches sich „*wol von stören (dial. stearen)*“ ableitet und „*Arbeit suchend herumziehen*“ meint. Im österreichischen Sprachgebrauch ganz allgemein gilt als Störer oder Pfuscher jemand, „*der unbefugt ein Handwerk treibt*“.<sup>36</sup> Der Zweite Weltkrieg markiert das Ende der Störerbewegung, ob schon die Beschäftigung bis etwa 1960 noch in einzelnen Fällen ausgeübt wurde. Im Rahmen des Sonderprojektes [www.flick-werk.net](http://www.flick-werk.net) habe ich in allen Tiroler Landesteilen narrative Interviews zu dieser Thematik durchgeführt. In den Lebenserinnerungen der Gewährspersonen trifft der Begriff *Störhandwerker* auf den Tischler, den Weber<sup>37</sup>, den Schuster, den Schneider, den Korbflechter, den Strickmacher/Seiler, die Strickerin oder die Näherin zu, also allesamt und ausschließlich Personen aus der Handwerkerschaft der eigenen Gemeinde, aus Nachbargemeinden beziehungsweise der Region. Ein enger Zusammenhang wird stets mit dem mehrtätigen Arbeitsaufenthalt hergestellt, da man gemeinsam zu Tisch gesessen hat. Mehrmals wurde von Schustern und Schneidern erzählt. Sie waren neben der Näherin jene ambulanten, lokalen Handwerker, für die Ausbesserungs- und Instandsetzungsarbeiten an der Tagesordnung standen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sowohl für die spätere Zunftepoche, als auch für die Epoche der Störerei – und dabei beziehe ich mich auf die engere, für Tirol geltende Auslegung – eine enge Verquickung von Armut, Arbeitsmigration und Reparaturhandwerk gegeben ist. Während die Störer für eine vergleichsweise kurze Zeitspanne ihren Heimarbeitsplatz verließen, war es für Wandergesellen vielfach üblich, die regionalen und immer wieder auch *nationalen* Grenzen für einen längeren Zeitraum hinter sich zu lassen. Hierin gibt es Parallelen zu vielen Frauen und Männern, die auf der Suche nach Gelegenheitsarbeiten aus ihren alpinen Tälern fortziehen mussten. Vor allem ab dem 18. Jahrhundert bildeten sich – oft abhängig vom jeweiligen Herkunftsort – Differenzierungen heraus, die im Laufe der Zeit das Selbstbild und die Erinnerungskultur von Dörfern oder Talschaften bis heute wesentlich prägen sollten. Bekannt sind migrierende Einzelpersonen oder Personengruppen, die als Hilfskräfte auf Höfen, als Rauchfangkehrer, Maurer, Krämer, Lastträger, Steinsetzer, Waldarbeiter, Sägeschneider, Scherenschleifer, Pfannenflicker oder Schirmflicker anheuerteten. Ebenso breit gestreut wie die Tätigkeiten waren die Reiseziele, die bis nach Übersee führen konnten, stets das Ziel wirtschaftlicher Besserstellung vor Augen.

### **Flickhandwerker als Kategorie der Kaufrufe**

Tausende von Personen zogen seit dem Spätmittelalter aus den alpinen Regionen Tirols, dem Trentino, Veneto und Friaul in kleine und große norditalienische, französische, spanische, österreichische und süddeutsche Städte, um dort als Gewerbetreibende in Marktnischen ihr Glück zu versuchen. Im Laufe der Zeit bildeten sich als Folge eines regen Austausches von Hu-

<sup>36</sup> J. P. SCHÖPF, *Tirolisches Idiotikon*, Innsbruck 1866, 715.

<sup>37</sup> In vielen Fällen war im Bauernhof ein Webstuhl vorhanden, den man immer, wenn der Weber erwartet wurde, aufbaute. So viel Platz gab es nicht, dass man ihn hätte das ganze Jahr über in einem Raum stehen lassen können.

mankapital zwischen Herkunftsort und Reiseziel(en) bevorzugte Migrationsrouten heraus. In der Fremde gelang es den Arbeitssuchenden, soziale Netzwerke aufzubauen und Betätigungsfelder für sich zu behaupten. Dies war die Voraussetzung für wiederholte Migration an denselben Arbeitsort und den Ausbau der Migrationsgemeinschaft. Vor Ort hatten sie sozialen Kontakt mit vielen anderen Arbeitssuchenden, auch Stadtbewohnern oder Personen aus dem Nahbereich der Städte. Ein beträchtlicher Teil der Berufswanderer war in die Kreislaufwirtschaft im Rahmen des Reparaturhandwerks involviert.

Um einen weiteren Zugang zu schaffen, wird nun auf den Begriff *Kaufruf* eingegangen, der irreführenderweise überwiegend mit urbanen Räumen in Verbindung gebracht wird. Beim *Kaufruf* handelt es sich nach Auslegung Otto Trüdingers um jene Form des Erwerbs, bei welcher „*der Gewerbetreibende außerhalb seines Wohnsitzes von Ort zu Ort ziehend mitgeführte Waren feilbietet (eigentlicher Hausierhandel) oder irgendwelche gewerbsmäßige Leistungen anbietet (Scherenschleifer, Kessel- und Pfannenflicker u. drgl.) oder Waren aufkauft (Sammeln von Lumpen, Knochen, alt Eisen)*.“<sup>38</sup> Trotzdem ist für die hier geführte Auseinandersetzung eine Differenzierung zwischen Händlern und Handwerkern sinnvoll. Das Reizwort *Kaufruf* leitet sich aus den Lock- und Werberufen der ambulanten Gewerbetreibenden ab. Um Aufmerksamkeit zu erheischen, war neben einem auffälligen Aussehen jedes Mittel recht: Es wurde laut geschrien, es wurden Redewendungen in Reimform vorgetragen, es wurde auf Gerätschaften getrommelt oder mit ihnen geklappert, es wurde mit den Beinen gestampft und gerempelt, es wurden Kunden bedrängt und in die Enge getrieben, und zuweilen wurde sogar gesungen. Die Produktion von Geräuschen diente dem Zweck, die eigene Stimme zu schonen. Die Kleinhändler mit ihren bunten *Trachten* und Dialekten bereicherten zweifelsohne das Stadtbild. Aus sogenannten *Kaufrufgraphiken* geht hervor, dass diese *Trachten* oftmals eher eine Kombination ausrangierter Flicker und Kleidungsstücke waren, die in kreativer Weise kombiniert und zusammengenäht wurden. Dies war Ausdruck von Armut und manchmal sogar Verkaufsstrategie, indem die den Gewerbetreibenden anhaftenden Stereotypen<sup>39</sup> gezielt inszeniert wurden.<sup>40</sup>

Als Benennungen für die Angehörigen dieser sozial niedrig gestellten Bevölkerungsgruppe, die ein geringes Bildungsniveau hatten, durchwegs Analphabeten und kostengünstige Arbeitskräfte waren, treten in der Literatur etliche Bezeichnungen auf: Marktschreier, „Ausschreier und -schreierinnen“<sup>41</sup>, Straßennomaden, „singende Wanderhändler und -händlerinnen“<sup>42</sup>. Hinzu kommt das Schlagwort *Nomadenindustrie*. Ohne die zirkulierenden Dienstleister hätte das Alltagsleben in den Städten nicht funktioniert. Die

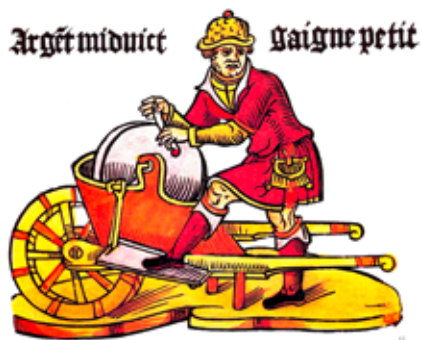
<sup>38</sup> Otto TRÜDINGER, Zwei württembergische Hausiergemeinden, in: Statistisches Landesamt (Hg.): Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Jg. 1897, Heft 1, Württemberg 1898, 241.

<sup>39</sup> Armut, Urwüchsigkeit, Unzivilisiertheit, Auffälligkeit etc.

<sup>40</sup> Andreas RAUCHEGGER, Der Homo aquaportans. Wasserträger • Wasserverkäufer • Wasser-schenker. Ein Beitrag zur historischen Trink- und Nutzwasserversorgung im europäischen Kulturraum, Innsbruck (studia) 2014, Schriften des Landwirtschaftlichen Museums Brunnenburg Nr. 13, 224-227.

<sup>41</sup> C. P. MAURENBRECHER, Europäische Kaufrufe I. Straßenhändler in graphischen Darstellungen. Mitteleuropa England Russland, Dortmund 1980, 7.

<sup>42</sup> Gertraud SCHALLER-PRESSLER, Volkslied und Volksmusik in Wien, in: Elisabeth Th. FRITZ / Helmut KRETSCHMER (Hg.), Wien. Musikgeschichte. Volksmusik und Wienerlied. Geschichte der Stadt Wien, Band 6, Wien 2006, 3-148, hier 11.



*gaigne petit* (Kleinverdiener; Namen mit dem man zumeist den Scherenschleifer bezeichnete), Blatt Nr. 17, um 1500

In: BEALL, Kaufrufe und Straßenhändler (wie Anm. 47), 21

Kauf-Rufer machten einen ansehnlichen Anteil der Einwohner aufstrebender Städte aus. In London und Paris spricht man von etwa 25 Prozent der gesamten Einwohnerzahl.<sup>43</sup> Ab 1850 verschwanden die Kaufrufe relativ rasch aus den Städten. Begleiterscheinung der immer stärker greifenden Industrialisierung war, dass sich Dienstleistungen von der Straße in die Gebäude verlagerten. Die Liberalisierung der Gewerbeordnung war eine nachhaltige, wirtschaftliche Umstrukturierung, welche den Straßenhandel rasch dezimierte.<sup>44</sup>

Der Variantenreichtum an Ausdrücken, die jeweils das Geschlecht, die Erwerbsform inklusive Handelsware oder Dienstleistung verraten, belegt den Versuch, den Mikrokosmos der Märkte überschaubar zu machen. Es ließen sich im interkulturellen Vergleich europäischer Städte weit mehr als 100 Differenzierungen auflisten.<sup>45</sup> Etliche Forscher haben den Versuch unternommen, eine Kategorisierung aus dem breiten Spektrum an Berufen abzuleiten. Hubert Kaut beispielsweise hat eine Unterteilung in vier Gruppen vorgeschlagen, die auch die soziale Stellung innerhalb dieser Gesellschaftsschicht veranschaulicht: Er identifiziert 1) die Kleinwarenhändler, die Stoffe, Lebensmittel, Bekleidung und Haushaltsgeräte umsetzten, als größte Gruppe. 2) Dann folgen die „Hand- und Tagwerker“. 3) Zur dritten Gruppe zählt er Schausteller und Unterhaltungskünstler, 4) und eine letzte Gruppe bilden die Trödler, Aschenhändler, Abfallsammler und Bettler.<sup>46</sup> In die Kategorie 2, Hand- und Tagwerker, fallen neben Holzhacker oder Metzger jene Tätigkeitsbereiche, die sich überwiegend mit Reparaturarbeiten und Recycling beschäftigen. Das sind neben Lumpen- und Schrottsammlerinnen und -sammlern nicht allein Schirmflicker, Pfannen- oder Kesselflicker, Messer- und Scherenschleifer, sondern darüber hinaus: (Flick-)Schuster und Schuhflicker, (Flick-)Schneider, Korbflechter und -flicker, Böttcher mit dem Schwerpunkt auf Instandsetzungsarbeiten, Stuhlflicker, Kachelflicker, Porzellanflicker, Geschirr- oder Topfflicker, Hafensbinder, Reparaturglaser, Zinnlöffelflicker, Sägenwetzler oder Blasebalgflicker.<sup>47</sup>

Alle hier aufgelisteten *Spezialisten* fanden als Bildmotive Eingang in Zyklen der Kaufrufgraphik. Die Kaufrufgraphik bildet neben der zünftigen Handwerksgraphik ein eigenes Genre. Die Marktplätze im Herzen des *vertrauten* Europa, auf die Bezug genommen wird, waren gewissermaßen Enklaven des Fremden und Unverstandenen, die mittels der Darstellung und Beschreibung verständlich gemacht, bekannten Ordnungen *einverleibt* und damit kontrollierbar werden sollten. Das Genre war von Beginn an sehr stark auf Städte fokussiert und hat innerhalb Europas eine enorme Verbreitung erfahren. Aus Sicht der Bürger und Reisenden, für welche die Serien aufgelegt

<sup>43</sup> Vgl. Klaus TÜRK, *Bilder der Arbeit. Eine ikonographische Anthologie*, Wiesbaden 2000, 137.

<sup>44</sup> Vgl. Peter PAYER, *Der Klang von Wien. Zur akustischen Neuordnung des öffentlichen Raumes*, in: ÖZG, Band 15, Wien 2004, 105-131, hier 106-110, 126.

<sup>45</sup> Einige davon sollen hier angeführt werden: Peitschenhändler, Nachtwächter, Wasserträger, Milchmädchen, Leichenbitter, Stiefelputzer, Vogelhändler, Holzsäger, Zuckerbäcker, Eisverkäufer, Honigverkäufer, Bürstenmacher, Altwarenhändler, Gipsfigurenhändler, Lumpensammlerin, Mäusefallenkrämer, Ratten- und Mäusefänger, Kartoffelhändler, Fischweib, Pastetenverkäufer, Gemüsehändler, Glaswarenhändler, Blasbalgverkäufer, Drehorgelspieler, Zinngießer, Schweineschlachter, Eierfrau, Käsehändler oder Tintenkrämer.

<sup>46</sup> Vgl. Hubert KAUT, *Kaufrufe in Wien. Volkstypen und Straßenszenen in der Wiener Graphik von 1775 bis 1914*, Wien u. a. 1970, 124.

<sup>47</sup> Vgl. Karen F. BEALL, *Kaufrufe und Straßenhändler. Cries and Itinerant Trades*, Hamburg 1975. Vgl. auch: Robert MASSIN, *Händlerrufe aus europäischen Städten. Übersetzung aus dem Französischen von Ulrike Bergweiler*, München 1978.



*Chaudronier Chaudronier* (Kupferschmied, Kesselflicker), aus: *Cris de Paris*, ~ 1737, Nr. 89 Radierung von François Boucher In: MASSIN (wie Anm. 47), 64



*A Racomoder Les Vieux Soufflets* (Ausbesserer von Blasbälgen), aus: *Cris de Paris*, ~ 1737, Nr. 85 Radierung von François Boucher In: MASSIN (wie Anm. 47), 64



*Pfannenflicker/Ravandeur de poëles*, aus: *Der Kaufruf in Wien*, Radierung nach Prof. C. Brand, 1775, Privatsammlung

wurden, waren dies Illustrationen von exotischen Gestalten und Originalen. Zur Verkaufsförderung wurden sie vielfach geschönt und manieristisch aufbereitet – die sozialen Lebensbedingungen wurden dadurch kaschiert. Erst durch diesen Kniff kann die dargestellte Person als Kuriosität konstruiert, bestaunt und verspottet werden.<sup>48</sup> Trotzdem gilt, dass die bildliche Aufbereitung dieser Motive auch den Erwerbsfleiß und das Nomadentum als eine mögliche Form der Existenz beleuchtet. Bereits in der ersten überhaupt bekannten Serie (18 Blätter) aus Paris um 1500 wurde der Messerschleifer verewigt, der insgesamt zu den am häufigsten gewählten Bildmotiven zählte. (vergl. Abb. „gaigne petit“ auf der gegenüberliegenden Seite). Paris ist in der Verbreitung und Produktion der Kaufrufdarstellungen dominant und nimmt zusammen mit Rom eine Vorreiterrolle ein. Diese Sonderstellung spiegelt sich darin wider, dass Kaufrufserien aus anderen Ländern häufig in Paris produziert und verkauft oder dass speziell für den französischen Markt die Bezeichnungen in französischer Übersetzung gedruckt wurden.<sup>49</sup> Zwei weiteren Darstellungen aus Paris zum Thema „ambulantes Flickhandwerk“ werden hier ein Pfannenflicker aus Wien und drei Belege aus Mailand und Venedig gegenübergestellt. Die norditalienischen und österreichischen Darstellungen können insofern als Hommage an Tiroler Wanderhandwerker gesehen werden, als dass sie auch an diesen Orten tätig waren. Damit ist ihre Präsenz im Bildmotiv gleichsam dokumentiert. Künstler verschiedener Länder haben diese Personen als Besonderheiten enttarnt und damit einen enormen Pool an kunstgewerblichen Gegenständen gestaltet, wie Spiele, Schachteln, Kacheln, Porzellanfiguren etc. Im ausgehenden 19. Jahrhundert hat die Fotografie diese Bildmotive für sich entdeckt.

<sup>48</sup> Vgl. TÜRK, *Bilder der Arbeit* (wie Anm. 43), 139.

<sup>49</sup> Vgl. MAURENBRECHER, *Europäische Kaufrufe I* (wie Anm. 41), 13.  
Vgl. BEALL, *Kaufrufe und Straßenhändler* (wie Anm. 47), 203f.



Stuhlflicker aus: Händlerrufe aus Mailand  
Zeichnung und Stich von Biasoli, 1810-1815, Nr. 489 In: MASSIN (wie Anm. 47), 239

Scherenschleiferin aus: Händler aus Venedig  
Zeichnung und Stich von Gaetano Zompini, 1785, Nr. 484 In: MASSIN (wie Anm. 47), 236

Scheren- und Messerschleifer aus: Händlerrufe aus Mailand, Zeichnung und Stich von Biasoli, 1810-1815, Nr. 490 In: MASSIN (wie Anm. 47), 239



### Jenische und Karrner

Für die Durchführung von Ausbesserungsarbeiten sind je nach Objekt unterschiedliche Kenntnisse und Werkzeuge notwendig. Dies wird im weiteren Verlauf des Aufsatzes an den Wanderberufen Messer- und Scherenschleifer, Pfannenflicker und Regenschirmflicker deutlich gemacht. Für diese Tätigkeitsbereiche gilt, dass gemäß der Herkunft betreffender Personen drei geographische Zonen besonders hervorzuheben sind: Das Tiroler Oberland und der Obervinschgau (als enge Bezugspunkte der Jenischen und Karrner), das Comelico-Tal (Val Comelico) in der Provinz Belluno (Region Venetien) und das Rhendenatal (Val Rendena) in der Provinz Trentino. Die Migrationsformen unterschieden sich insofern, als die Angehörigen der Jenischen-Gemeinschaft zirkulare Dauerwanderer waren, während die Wanderarbeiter Norditaliens als zirkulare Zeitwanderer zu sehen sind.<sup>50</sup>

In der wissenschaftlichen Literatur treten Karrner (Karren- und Grattenzieher) oder Landfahrer als jene Personen hervor, die im Zeitraum von etwa 1750 bis zum Zweiten Weltkrieg als Bettler, Hausierer und Berufswanderer unterwegs waren. Der Terminus *Karrner* ist in literarischen Quellen erst seit dem 19. Jahrhundert präsent, und den Startschuss für die geisteswissenschaftliche Auseinandersetzung lieferte Armand Mergen 1949 mit seiner Studie *Die Tiroler Karrner. Kriminologische und kriminalbiologische Studien an Landfahrern (Jenischen)*.<sup>51</sup> In diesen Kontext gehören weitere Reizworte, die durchwegs synonym verwendet wurden; neben *Jenische* nämlich *Dörcher* und *Laninger*. Alle diese Benennungen wurden spätestens im ausgehenden 18. Jahrhundert und Anfang des 19. Jahrhunderts erstmals urkundlich erwähnt.<sup>52</sup> Ludwig von Hörmann widmet den Dörchern 1877 sogar ein eigenes Kapitel in der Beschreibung der *Tiroler Volkstypen*.<sup>53</sup> Zu erwähnen sind auch aufgrund einer gewissen Ähnlichkeit die Begriffe *Storchen* und *Störche* im Oberen Vinschgau, die auf die Fahrenden angewandt wurden

<sup>50</sup> Vgl. Toni PESCOSTA, *Die Tiroler Karrner. Vom Verschwinden des fahrenden Volkes der Jenischen. Tiroler Wirtschaftsstudien*, Band 55, Innsbruck 2003, 15-18.

<sup>51</sup> Armand MERGEN, *Die Tiroler Karrner. Kriminologische und kriminalbiologische Studien an Landfahrern (Jenischen)*, Mainz 1949.

<sup>52</sup> Vgl. PESCOSTA, *Die Tiroler Karrner* (wie Anm. 50), 45-47.

<sup>53</sup> Ludwig VON HÖRMANN, *Tiroler Volkstypen. Beiträge zur Geschichte der Sitten und Kleinindustrie in den Alpen*, Wien 1877, 39-57.



und einst üblicher waren als der Karrnerbegriff, der übrigens in Süd-, Nord- und Osttirol als Dialektbegriff nach wie vor existiert. „Vor allem die Dörfer Laatsch, Tartsch, Prad und Stilfs [werden] mit dem Karrnerwesen assoziiert [...]“<sup>54</sup> Wahrscheinlich galten nicht nur dort auch jene Bauern als Karrner, die zum Zuverdienst ihre Produkte mit dem Handwagen an die Absatzorte transportierten.<sup>55</sup> Für den Begriff *Laninger* wiederum wird nach der plausibelsten Deutung die Herkunft im Wort *Lahn* gesehen, einem Lawenstrich oder Murkegel, in dessen Nähe die sogenannten *Laninger* häufig ihre Zelte und Baracken hatten.<sup>56</sup> Während Dörcher, Störche und Laninger abwertende Fremdzuweisungen für Landfahrer sind, ist das Wort *Jenische* beides; es wurde auch zur Selbstbezeichnung der Angehörigen dieser Gemeinschaft und wertneutral verwendet. Norbert Mantl stellt als etymologische Erklärung einen Zusammenhang mit *Jenseitige* her, analog zu ihrer Stellung im sozialen Außerhalb.<sup>57</sup> Der Historiker Hannes Weinberger aus Stams, der sich selbst intensiv mit der jenischen Kultur auseinandersetzt, ergänzt, dass *Laninger* insbesondere für Generationen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges üblich war und der Begriff *Jenische* zurückgedrängt wurde. Bekannt ist in Telfs und Umgebung (Telfs, Mötztal, Mieming, Stams, u. a.) anstelle von *Laninger* noch der Begriff *Hägelen* (von Häigl, für Mann).<sup>58</sup>

Identitätsmerkmal der mobilen, ethnischen Gemeinschaft der Jenischen war das gleichnamige Idiom, die jenische Sprache oder *Jenisch*. Diese Alltagssprache war für Außenstehende gänzlich unverständlich, was mit ein Grund für die Diskriminierung war und zur Abwertung als Gaunersprache führte. Die Interpretation als Gauner- oder Geheimsprache ist jedoch sehr kurzfristig.<sup>59</sup> Die Angehörigen dieser Gruppe hatten sich über die Jahrhunderte aus sehr armen, vor allem tirolischen Bevölkerungsschichten rekrutiert und bei der zirkulierenden Ausübung ihres Gewerbes zusammengefunden. Der Zwang zu Migration dürfte mitunter gesamte Familienverbände betroffen haben. Durch die Fortbewegung mittels Karren, in welchem das gesamte Hab und Gut verstaut war, ließen sich Hilfsarbeiten und andere Dienstleistungen gut verknüpfen. Utensilien für handwerkliche Arbeiten oder handelbare Waren waren Teil des Ballasts. „Das verbreitetste Gewerbe [...] war zweifellos das Handwerk der Korbflechterei“, da das Rohmaterial nicht zu bezahlen und wenig Werkzeuge dafür notwendig waren. Ähnliches gilt für das Besenbinden<sup>60</sup> und manche Reparatur- und Flickarbeiten:

*„Ich ging noch als Kind mit meiner Mutter zum Schransieren oder Fächtn. Betteln gehörte dazu, wie das Pfannenflicken, Scheren- und Messerschleifen und*

<sup>54</sup> Paul RÖSCH, Gegenwartsüberlieferung der Karrner im Oberen Vinschgau, Dissertation, Innsbruck 1988, 20.

<sup>55</sup> Vgl. RÖSCH, Gegenwartsüberlieferung der Karrner im Oberen Vinschgau (wie Anm. 54), 22.

<sup>56</sup> Zu ergänzen ist hier eine Deutung aus Oberschwaben, nach welcher „*Laninger* [...] ein Gaunername für das Militär [war], der von dem bair. *Chevaulegers-Regiment Leiningen* herkommen sollte“ (P. M., Die letzten Räuberbanden in Oberschwaben in den Jahren 1818-19. Ein Beitrag zur Sittengeschichte. Nach den Akten und nach mündlicher Überlieferung dargestellt, Stuttgart 1866, 200).

Vgl. auch RÖSCH, Gegenwartsüberlieferung der Karrner im Oberen Vinschgau (wie Anm. 54), 18.

Vgl. auch PES COSTA, Die Tiroler Karrner (wie Anm. 50), 20-25.

<sup>57</sup> Vgl. Peter STÖGER, Eingegrenzt und ausgegrenzt, 3. Auflage, Frankfurt/Main 2002, 178.

<sup>58</sup> Gedächtnisprotokoll nach Interview mit Hannes Weinberger, Jg. 1953, Stams; geführt am 04. April 2014.

<sup>59</sup> Vgl. Heidi SCHLEICH, Das Jenische in Tirol. Sprache und Geschichte der Karrner, Laninger, Dörcher. Am Herzen Europas, Band 4, Landeck 2001, 7.

<sup>60</sup> PES COSTA, Die Tiroler Karrner (wie Anm. 50), 31.

*andere Arbeiten. Das Karnern wurde als Beruf angesehen, wie eben auch ein Tischler oder Maurer ein Beruf ist. Nur Frauen gingen betteln und nahmen die Kinder mit. Je nach der persönlichen Entwicklung und dem persönlichen Talent übte man dann in der Gemeinschaft unterschiedliche Tätigkeiten aus. Sie waren alle in etwa gleich angesehen. Es ging ausschließlich um das Überleben der Familie und Gemeinschaft. Jeder musste seinen Beitrag in irgendeiner Form leisten.“<sup>61</sup>*

Durch die zahlreich ausgeübten Tätigkeitsbereiche war die Wahrnehmung der Karnner und Jenischen sehr ambivalent – sie reichte vom Dieb und Kriminellen bis zum armen Reisenden und Handwerker. Den Winter über zogen sie sich vielfach an jene Orte zurück, in welchen sie das Heimatrecht besaßen. Der Zusammenhang zwischen Vinschger Karnnern und den Jenischen Nordtirols ist nicht restlos geklärt. Eine Überlappung gibt es bei den Familiennamen und Tätigkeitsbereichen. Im Mieminger Pfarrbuch (1749-1874) sind folgende Berufe angeführt, die Mitglieder der „Karnnersippe G.“ ausgeübt haben: Geschirrhändler, Eisenbahnarbeiter, Sägenfeiler, Korbflechter, Amprellmacherin, Regenschirmmacher, Kesselflicker, Hafensbinder, ambulanter Glaser, Klempner oder Uhrmacher.<sup>62</sup>

Die beiden Weltkriege bedeuteten für die jenische Kultur enorme Einschnitte, zumal bereits im Ersten Weltkrieg viele Männer an die Front mussten. Während im südtiroler Karnner-Milieu eine stärkere Tendenz zur Sesshaftwerdung in der Zwischenkriegszeit belegt ist, führte die Mehrheit in Nordtirol um 1930 das Wanderleben weiter. Dramatisch spitzte sich die Verfolgung der Jenischen im Zweiten Weltkrieg zu. Historisch betrachtet ist bereits ab 1700 eine Zunahme von Bekämpfungsgesetzen gegen Karnner und Jenische bemerkbar, die durch eine gesteigerte gesellschaftliche Ächtung das Ziel verfolgten, die Verdienstmöglichkeiten der nicht sesshaften Armen einzuschränken und sie in die Sesshaftigkeit zu zwingen. Parallel dazu gab es immer wieder Phasen starker Kriminalisierung, die von den höchsten Instanzen ausgingen, aber auch von kommunaler Ebene. Betroffene Gemeinden wehrten sich gegen anfallende Sozialleistungen für Karnner mit Heimatrecht. Außerdem kam es zu einer Überlappung im gesetzlichen Umgang mit den „Zigeunern“. Toni Pescosta beschreibt die Wirkung der staatlichen Maßnahmen gegen die Karnner im 19. Jahrhundert als „*nahezu ergebnislos*“. Ihre Sesshaftwerdung konnte nicht durchgesetzt werden, es kam im Gegenteil sogar zu einer Zunahme der Umherziehenden. Als Reaktion darauf wurde die Kriminalisierung der Karnner auch in Gesetzestexten immer deutlicher artikuliert.<sup>63</sup>

Die zahlreich ausgeübten Verrichtungen wie Hadern-, Knochen-, Tierhaar- und Alteisensammeln, Korbflechten, Scherenschleifen und Schirmflicken wurden unter das Wandergewerbe subsumiert. Für alle Personen galt, dass sie eine Lizenz besitzen mussten. Eine Reaktion auf die Zunahme von Wanderarbeitern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war das Hausierpatent von 1852, in welchem auf die große Konkurrenz unter den Fahrenden dadurch Einfluss genommen wurde, dass die Gewerbesteuer erhöht und das Mindestalter für Hausierer von 20 (1824) auf 30 Jahre angehoben wurde. 1912 erfolgte eine Erhöhung auf 33 Jahre unter Vorweis eines Wohnsitzes

<sup>61</sup> Gedächtnisprotokoll nach Interview mit Hans (bezeichnet sich als Ziggo oder Jenischer), aufgewachsen in der Innsbrucker Bocksiedlung, Jg. ca. 1970, Innsbruck; geführt am 30. Juni 2013. Vgl. dazu: VON HÖRMANN, *Tiroler Volkstypen* (wie Anm. 53), 45.

<sup>62</sup> Vgl. PES COSTA, *Die Tiroler Karnner* (wie Anm. 50), 32.

<sup>63</sup> Vgl. PES COSTA, *Die Tiroler Karnner* (wie Anm. 50), 46-57.

für eine Dauer von drei Jahren.<sup>64</sup> Sogar Hausierverbote wurden in einigen Städten und Gemeinden Tirols ausgerufen. Trotzdem ist belegt, dass Gemeinden die Ausstellung einer Lizenz für Dorfbewohner auch unterstützten. Gerichtsakten von etwa 1900 bis 1938 belegen, dass vorbestraft zu sein im Zuge der Kriminalisierung zum Identitätsmerkmal vieler Karnner geworden war. Fahrende wurden des Bettelns, des Diebstahls, des Verstoßes gegen das Vagabundengesetz oder des Missbrauchs des Hausiergewerbes bezichtigt und damit kontrollierbar. Das geht aus einer Auflistung eindeutig hervor, welche der jenische Mundartdichter und Forscher Romedius Mungenast aufbauend auf Gerichtsakten der BH Imst und BH Innsbruck aus dem Zeitraum 1919 bis 1939 erstellt hat. Im Zusammenhang mit dem ambulanten Reparaturhandwerk sind die jenischen Familiennamen Arnet, Falger, Glatz, Grosch, Grünauer, Handl, Haslacher, Mair, Monz, Pellin, Pfeifer, Pontoi, Schuchter, Schweiger, Spiegl, Vogl und Winkler zu nennen. Die Auswertung der Liste hat gezeigt, dass die Lizenz zum Korbflechten und Regenschirmflicken insgesamt am häufigsten beantragt wurde, oft in Kombination mit dem Hadern- oder Lumpensammeln. Am zweithäufigsten wurde der Antrag zur Lizenz für das Kessel- oder Pfannenflicken gestellt, gefolgt von jenem für Schärfungsarbeiten an Schneidewerkzeugen, der Siebreparatur und dem Geschirrflicken. Mehrfach dokumentiert sind bemerkenswertere Frauen als Reparaturhandwerkerinnen, was im Kontext der Familientradition zu sehen ist.<sup>65</sup> Dazu einige Beispiele:

Arnet Sophie, geb. 1894 in Schwaz, wohnhaft in Hall: Schirm- und Geschirrflickerin.<sup>66</sup>

Maria Glatz, geb. 1901 in Gärberbach, wohnhaft in Haiming, beantragte die Lizenz für Korbflechterei und Schirmreparatur.<sup>67</sup>

Helene Glatz (geb. Monz), geb. 1879 in Karlau/Steiermark, wohnhaft in Mieming, suchte 1927 um Lizenzübertragung (Regenschirm- und Pfannenflicken) von ihrem Mann an.

Magdalena Grosch (geb. Keil), geb. 1900 in Innsbruck, wohnhaft in Axams, wollte sich der Schirmreparatur widmen, um die Heimatgemeinde zu entlasten.<sup>68</sup>

Magda Haslacher, Witwe, geb. 1892 in Brixen in Südtirol, wohnhaft in Schwaz, bemühte sich um eine Genehmigung für das Besenbinden, Schirm- und Pfannenflicken.

Hedwig Monz (geb. Winkler), geb. 1897 in Freising, wohnhaft in Reith, wurde die Lizenz für Schirmreparatur und Korbflechten 1930 verlängert, jene des Hadernsammelns gestrichen.<sup>69</sup>

Klara Vogl (geb. Rofner), geb. 1893 in Mühlau bei Innsbruck, wohnhaft in Hall, lt. Akt „Sägefeilersgattin“, Alphabetin mit 11 Vorstrafen, musste für 2 Monate in den Kerker,<sup>70</sup>

Aloisia Winkler, geb. 1906 in Silz, wohnhaft in Mieming, gab 1933 die Lizenz zum Hadernsammeln wegen Unrentabilität ab und erhielt jene für Schirmreparatur und Pfannenflicken.<sup>71</sup>

<sup>64</sup> Vgl. STATISTISCHES AMT, Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien, Wien 1905, 625.

<sup>65</sup> Romedius MUGENAST, Liste von Karnnern. Imst und Innsbruck Land 1919-1939, Archiv Hannes Weinberger (an dieser Stelle geht ein besonderer Dank an Hannes Weinberger für seine Hilfe und Unterstützung).

<sup>66</sup> Vgl. BH IBK 1926 XXXIV/107 Nr. 1693.

<sup>67</sup> Vgl. BH Imst 1934 XXXIV/106 Nr. 2614.

<sup>68</sup> Vgl. BH IBK 1936-98 Nr. 3887.

<sup>69</sup> Vgl. BH IBK 1930 XXXIV/107 Nr. 4167.

<sup>70</sup> Vgl. LG IBK – VR Akten 1937, 6 Vr.2745/37.

<sup>71</sup> BH Imst 1933 XXXIV/106 Nr. 2569.





Emil (Mait) Gerzner, Jenischer Scheren- und Messerschleifer, Bern, ca. 1960. Sammlung Gerald Kurdoğlu Nitsche

Bereits dieser kurze Auszug veranschaulicht, wie streng die Lizenzvergabe in jener Zeit gehandhabt wurde und wie aufwendig Antragsverfahren waren. Eine gute Argumentation war äußerst hilfreich. Belegt ist weiter die Tatsache, dass der Nachfrage folgend versucht wurde, Lizenzen abzutauschen oder eine bestehende durch eine andere zu ergänzen. Als weiteres Unterscheidungskriterium gab es entweder örtlich und regional begrenzte Lizenzen oder solche für ganz Tirol. Das Ansuchen konnte sehr leicht boykottiert werden, wenn ein Übertritt der Gewerbeordnung vorlag. Zur Absicherung des Überlebens war jedoch das Erbringen jener Dienstleistungen unumgänglich, die sich gerade anboten. Daraus ergibt sich das Dilemma für die Betroffenen und die Antragsstellung. Einen weiteren Hinweis für die Interpretation des Lebensalltages erlaubt der Vergleich der Geburtsorte, oftmals in Bayern oder Südtirol. Dadurch werden die Wanderrouten der Landfahrer nachvollziehbar.<sup>72</sup>

### **Pfannenflicker aus der Gemeinde Comelico Superiore**

Jenische und Karnner versorgten mit ihren Dienstleistungen auch Haushalte an den entlegensten Orten. In den deutschsprachigen, wissenschaftlichen Texten wird das ambulant ausgeübte Pfannenflicker-, Schirmflicker- und Schleifergewerbe durchwegs in Verbindung mit dieser Bevölkerungsgruppe erwähnt, seltener mit *Zigeunern*, und manchmal wird das Rhodenatal als Herkunftsort von Schirmflickern genannt. Aber auch viele Einzelpersonen aus der lokalen Bevölkerung führten solche Gelegenheitsarbeiten aus, besonders in den von großer Not durchdrungenen Kriegs- und Nachkriegszeiten. Kriegsversehrte und Heimatlose erkannten im Reparaturgewerbe zumindest für eine Übergangsphase eine Chance. Außerdem gibt es weitere Dorfgemeinschaften oder Talschaften im Trentino und Veneto, in welchen sich eine beträchtliche Zahl an Einwohnern der Spezialisierung in einem dieser Gewerbe widmeten. Zu nennen ist Comelico Superiore, die nördlichste Gemeinde der Provinz Belluno, die im Val Comelico liegt, geographisch und historisch zum Cadore zählt. Erreichbar ist die Gegend von Südtirol aus über den Kreuzberg bei Sexten im Pustertal, der zugleich die nördliche Grenze der Gemeinde bildet. Comelico Superiore umfasst die Fraktionen Padola, Dosoledo, Casamazagno und Candide.

Der Pfannenflicker, italienisch *stagnino*, in der Region als *Clònpär* (Klomper, Clomper)<sup>73</sup> oder *Pfanneflicker* geläufig, ist Teil der Erinnerungskultur, weswegen im *Museum Algudnei* in Dosoledo der Lebenswelt des Clònpär eine Schau gewidmet ist. Auch im *Museo delle Culture Alpine di Padola* wird man diesbezüglich fündig. Der Museumsführer Gilberto de Martin Pinter, Jg. 1943, kann persönliche Erinnerungen aus seiner Kindheit schildern: „Als wir Kinder waren, haben wir immer mit Sehnsucht gewartet, bis die ‚shtagnini‘ oder anderen vom Ausland nach Hause zurückgekommen sind. [...] Die

<sup>72</sup> Vgl. MUNGENAST, Liste von Karnnern (wie Anm. 65).

<sup>73</sup> *Klomper, Klompra*, auch *Klemperer, Klempra, Klamperer* und andere verwandte Dialektbezeichnungen zum hochdeutschen Wort Klompner sind in Tirol geläufig. Verbreitet ist auch der synonyme Dialektbegriff *Spengla* oder *Spangler* für das hochdeutsche Spengler (vgl. Johannes KRAMER, Etymologisches Wörterbuch des Dolomitenladinischen, Band 7, Hamburg 1996, 111). Johann Siegmund Valentin Popowitsch schreibt 1780 über den Klämperer, dass er „aus weißem und gelbem Bleche allerley Geräthe verfertigt. [...] Dieses Wort kommt von klämpern, und dieses vom Laute, den ein Blech von sich giebt, wenn man auf dasselbe schlägt. [...] Die Oesterreicher haben aus klampen klampfen, und aus Klamperer Klampferer gemacht.“ (Johann S. V. POPOWITSCH, Versuch einer Bereinigung der Mundarten von Teutschland als eine Einleitung zu einem vollständigen Teutschen Wörterbuche, Wien 1780, 250f.).



Portable Esse mit integriertem Gebläse und Werkzeugen (Lötzinn und LötKolben, Zangen, Hämmer, Klopfeisen zum Austreiben von Beulen) Größe: 80 x 45 cm, h = 80 cm. Museo delle Culture Alpine di Padola

Clònpär Tato (Luigi Carbogno) bei der Schirmreparatur. Er verließ Padola 1920, im Alter von 11 Jahren und arbeitete lange Zeit im Burggrafenamt. Archivio Museo delle Culture Alpine di Padola

*Pfannenflicker schliefen immer bei Bauern, in den Scheunen, auf dem Boden und aßen am Abend vielleicht etwas Warmes beim Bauern. Unter tags gingen sie auch mal ins Geschäft, um Brot zu kaufen. Viele hatten gesundheitliche Probleme aus Gründen falscher Ernährung. Unter der Woche arbeiteten sie in den Dörfern, aber an den Wochenenden ‚si diverivano‘. Sie haben [...] gefeiert und getrunken. Das ist das, was das Leben ‚fuori casa‘ [fort von zu Hause] ausmachte vor langer Zeit. Alles was sie erzählten, ‚gli anziani‘, erzählten sie mit einer Freude, dass sie ‚persone buone‘ [gute Menschen] angetroffen haben und dass ihnen jemand weitergeholfen hat. [...] Wenn sie zurückkehrten, ‚non avevano soldi‘ [hatten sie kein Geld]. Zu viel Geld sicher nicht, denn zu Hause wartete die Frau, vielleicht auch Kinder. Es war viel Feldarbeit. Vielleicht hatten sie ‚una mucca in stalla‘ [eine Kuh im Stall], eine ‚capra‘ [Ziege] oder ‚una pecora‘ [ein Schaf]. Es gab viel Arbeit. [...] Dann gab es auch Familienfeste, wenn sie hier waren. [...] Sie machten Saisonarbeit und die Saison dauerte vom Mai, Frühjahr, bis Oktober. Bis in die 60er, 70er Jahre hinein gingen Männer von Padola als Pfannenflicker ‚nel Pusteria‘ und ‚nell’Austria‘. Sogar Kinder gingen mit, etwa mein Cousin, der von seinem Vater im Wipptal das Handwerk erlernt hat. [...] Wenn sie zurückkamen, hatten sie eine andere Mentalität. Ich kann mich daran erinnern. Sie waren Fremde, auch gehasst. Ich erinnere mich. Man sagte ‚Deutsche‘. In der Nachkriegszeit hat sich viel verändert.“<sup>74</sup>*

Im Museo delle Culture Alpine di Padola ist neben Arbeitspapieren von Pfannenflickern und Fotodokumenten *una forgia del Clomper*, eine portable, zusammenklappbare Esse ausgestellt, die auf dem Rücken getragen wurde. Solche Geräte wurden in Eigenregie zusammengebaut (Abb. auf der gegenüberliegenden Seite).

Arrigo De Martin Mattiò, der Museumsleiter im *Museo Algudnei Dosoledo*, hat ein umfangreiches Archiv zu den Clònpär der Gemeinde erstellt, welches Interviews, Fotografien und Gerichtsakten umfasst. Dem aktuellen Bestand zufolge ist der Beginn der Migrationsbewegungen dieser Berufsgruppe um 1800 anzusetzen. Aus einer Auflistung zu allen einzelnen Fraktionen im Zeitraum von circa 1880 bis 1960 geht hervor, dass mehr als 270 Männer dieses Metier ausübten, wobei die Anzahl von Dosoledo deutlich überwiegt. Beliebt waren neben Aufenthaltsorten in norditalienischen Regionen vor allem Arbeitsorte in Österreich, Deutschland (Kempten, Villingen, Saarbrücken, Ravensburg), Frankreich und der Schweiz (St. Gallen, Thurgau). Dem aktuellen Stand der Erhebungen zufolge waren Osttirol, Südtirol und auch Vorarlberg stärker frequentiert als Nordtirol. Der Grund dafür kann im Verdrängungswettbewerb mit jesischen Reparaturhandwerkern liegen, obschon Mitglieder der Familie Sacco Sonador aus Dosoledo in Telfs und Imst, Mitglieder der Familie Zandonella Maiucco aus Dosoledo in Hall und Innsbruck, andere wiederum im Nordtiroler Unterland einen festen Standort hatten. Hervorzuheben sind für Süd-, Ost- und Welschtirol weiter die Familiennamen D’Ambros de Francesco, Festini Tela, Mina Zanderigo Iona aus Casamazzagno; die Familiennamen De Martin Strento, Carbogno, Ribul Moro und Dell’Osta Uzzel aus Padola; De Martin del Zotto, De Martin Fabbro, Sacco Comis, Staunovo Tacca, Zandonella Callegher aus Dosoledo.<sup>75</sup> In der Regel haben die Clònpär das Tal über den Kreuzberg in Richtung Innichen verlassen, um von dort mit dem Zug weiter zu reisen. Bis 1871 war eine Reise an weiter entfernt liegende Arbeitsorte sehr beschwerlich, zumal sie

<sup>74</sup> Interview mit Gilberto DE MARTIN PINTER, Jg. 1943, Padola; geführt am 20. September 2013.

<sup>75</sup> Archiv Arrigo de Martin Mattiò, Museo Algudnei Dosoledo.



Pfannenflickergehilfe, Foto datiert 1937. Fotoarchiv Arrigo De Martin Mattiò, Dosoledo

Antonio Sacco Sonador aus Dosoledo, Jg. 1926, (Pfannenflicker und Verzinner) am Dorfplatz Rum 1952. Fotoarchiv Bruno Hanser, Innsbruck

Josef Sacco. Spengler und Verzinner in Roppen & Imst, Foto datiert 1950. Fotoarchiv Arrigo De Martin Mattiò, Dosoledo



zu Fuß unterwegs waren und die Pustertalbahn erst in diesem Jahr in Betrieb genommen wurde. Um nach Innichen zu gelangen, wurde das Gepäck auf Karren, im Winter auf Schlitten geladen, die von Pferden gezogen wurden. Viele reduzierten ihr Gepäck, indem das Arbeitsmaterial bis zur Rückkehr an den Arbeitsort bei einer Vertrauensperson fernab von zu Hause zwischengelagert wurde. Aufbauend auf unterschiedlichen Produktparten, die die Pfannenflicker reparierten, leitet Arrigo de Martin Mattiò drei Kategorien ab: 1) eine erste Gruppe, und dazu gehörten die ärmsten Berufsvertreter, flickte das Geschirr der Familien. Sie kamen vor allem aus Padola. 2) Eine zweite Clònpär-Gruppe arbeitete für Gaststätten und Hotels und 3) eine letzte Gruppe kümmerte sich um die Mischmaschinen der Bäcker. Während manche alleine, eventuell mit einem Laufburschen und Gehilfen durch das Land zogen, bevorzugten andere eine genossenschaftsähnliche Organisation der Tätigkeit. Sie durchkämmten gruppenweise die Täler bis zu den letzten Höfen.<sup>76</sup> Während jene der ersten Gruppe lebten und arbeiteten, wo sie gerade hinkamen, hatten jene, die gehobene Kundenkreise bedienten, einen festen Standort als Ausgangspunkt. Sie verdienten recht gut, so etwa der Großvater von Arrigo, der bis um 1900 Gaststätten in Deutschland betreute: „Er kehrte immer recht elegant nach Hause zurück, mit ausreichend Bargeld. Er kaufte Felder und Wälder und war der reichste Mann im Dorf. Bei uns fehlten am Wochenende weder Bier noch Schokolade.“<sup>77</sup> Auch auf den Fotos erkennt man diejenigen an ihrer Kleidung, die besser situiert waren. Die Clònpär teilten sich Talschaften und Orte untereinander auf und trafen Preisabsprachen. Einzelgänger blieben in der näheren Umgebung. Andere, insbesondere wiederum aus Dosoledo, waren mutig und kamen bis nach Nord- und Südamerika oder Australien.<sup>78</sup>

Am Beginn dieser Migrationsbewegung aus dem Comelico gab es keine *Aristokratie der Gewerbetreibenden*. Bereits um 1850 war die Zahl der Clònpär in Tirol und Vorarlberg beträchtlich, was aus Rundschreiben des k. k. Han-

<sup>76</sup> Vgl. auch: Norbert DALL'Ò, Tato der Pfannenflicker. Mit Luigi Carbogno ist ein Beruf gestorben, in: ff-Das Südtiroler Wochenmagazin, Bozen 18.1.1992, III.

<sup>77</sup> Interview mit Arrigo DE MARTIN MATTIÒ, Jg. 1938, Dosoledo; geführt am 20. September 2013.

<sup>78</sup> Interview mit Arrigo DE MARTIN MATTIÒ (wie Anm. 77).

delsministeriums hervorgeht. Bezug genommen wird darin auf Zuwanderer aus dem Distrikt Auronzo<sup>79</sup>, was darauf schließen lässt, dass auch Personen aus anderen Ortschaften des Bezirkes in diesem oder einem verwandten Flickgewerbe tätig waren. Ein *Circulare* aus dem Jahr 1857 befasst sich mit der „*Bewilligung der Ausübung des Fenster- und Kesselflickens für die Bewohner von Auronzo.*“ Und zwar soll „*in Berücksichtigung der mißlichen Vermögensverhältnisse der Bewohner des Bezirkes von Auronzo im Venetianischen*“ diesen „*die Ausübung des Fenster- und Kesselflickens in den Kronländern Tirol, Salzburg, Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain*“ in Absprache mit den „*gewerbsmäßig befugten Glasern und Klempnern*“ erlaubt werden. Voraussetzung dazu ist stets ein „*guter Leumund*“.<sup>80</sup> Im August 1871 ergeht ein Rundschreiben an die Magistrate Innsbruck, Bozen, Trient und Rovereto, in welchem darauf hingewiesen wird, dass die „*Fenster- und Kesselflicker [finestrai e calderai] aus dem italienischen Distrikte Auronzo*“, als „*Parolotti*“ bezeichnet, für die Ausführung der Dienstleistungen eine Lizenz benötigen.<sup>81</sup> Demnach hat es, ähnlich wie bei den Jenischen, Übertritte der Gewerbeordnung gegeben, wobei die Fenster- und Kesselflicker in diesen Beispielen juristisch nicht im Kontext des Karnnerwesens gesehen und behandelt wurden. Bei den Recherchen zu diesem Artikel gab es keinen Hinweis darauf, dass es jenische Wälsche gegeben hat. Dem Historiker Hannes Weinberger zufolge hätte es sicher nicht in den Ehrenkodex der Jenischen gepasst, mit Italienern in einen Topf geworfen zu werden.<sup>82</sup>

Die juristische Vorgehensweise zeugt auch von Verständnis, das „*einigen Gegenden [...] bezüglich des Hausirhandels*“ im „*ganzen Reich*“ ausnahmslos zugestanden wurde. Paragraph 17 des „*kaiserlichen Gesetzes über den Hausirhandel*“ (1852), der das Gesetz aus dem Jahr 1811 erweitert, berücksichtigt die „*Nahrungsverhältnisse einiger Gegenden*“, weswegen deren Bewohnern „*besondere Begünstigungen bezüglich des Hausirhandels mit gewissen Waaren zugestanden*“ werden. Unter Punkt e) werden unter anderem die „*slovakischen Drahtbinder*“ erwähnt.<sup>84</sup> Als Herkunftsorte der „*Töpfverdrahter [Drotari]*“, auch „*slowakische Rastelbinder*“<sup>85</sup>, „*slovakische Drahtbinder*“<sup>86</sup> oder „*Topfstricker und Drahtwaarenhändler*“<sup>87</sup> genannt, sind Dörfer aus dem Nordosten der Slowakei und Ungarn zu erwähnen. Angeführt werden sie hier deswegen, weil sie eine verwandte Arbeit ausübten, die geschickte Pfannenflicker ebenso durchführen konnten, und weil sie in Konkurrenz zueinander standen; denn sie würden „*weit und breit in dem Oesterreichi-*

<sup>79</sup> Der Distrikt Auronzo in der Provinz Belluno umfasst in dieser Zeit 10 Gemeinden, darunter „Blei- und Galmeigruben“, S. Marco, Vigo oder Comelico inferiore und Comelico superiore (vgl. Hugo Franz BRACCHELLI, *Geographie und Statistik des Königreichs Italien*, Leipzig 1871, 900).

<sup>80</sup> *Circulare*, Nr. 8307, Innsbruck, den 25. Mai 1857, k. k. Statthalterei für Tirol und Vorarlberg, in: VLA, BH Feldkirch, Sch. 179, Gewerbe 79\_1857\_Kundmachung.

<sup>81</sup> Nr. 14124 Gewerbe, Innsbruck den 18. August 1871, in: VLA, BH Feldkirch, Sch. 183, Gewerbe 52\_1871\_Rundschreiben.

<sup>82</sup> Gedächtnisprotokoll nach Interview mit Hannes WEINBERGER (wie Anm. 58).

<sup>83</sup> Hermann BLODIG, *Die österreichische Zoll- und Staatsmonopolsordnung*. Nach dem gegenwärtigen Stande der Gesetzgebung, 2. Auflage, Wien 1863, 331.

<sup>84</sup> Kaiserliches Gesetz über den Hausirhandel, in: *Verordnungsblatt für die Verwaltungszweige des österreichischen Handelsministeriums*, Band 2, Wien 1853, Nr. 98, 18. Dezember 1852, 633-636, hier 633, 635.

<sup>85</sup> Adolf Josef STORFER, *Im Dickicht der Sprache*, Passer 1937, 82.

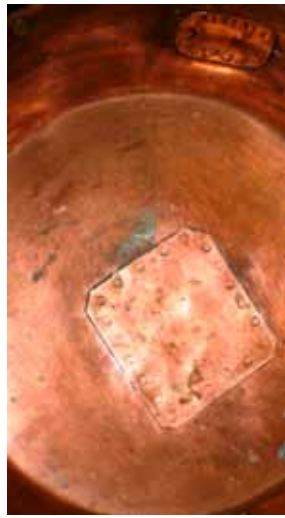
<sup>86</sup> Georg Ritter VON THAA, *Das Hausirwesen in Österreich*, mit Benutzung der amtlichen Quellen dargestellt, Wien 1884, 52.

<sup>87</sup> Carl Heinrich HENDENREICH, *Zeitschrift für Rechtspflege und Verwaltung* zunächst für das Königreich Sachsen, Band 38, Leipzig 1873, 371.





Eisen- oder Muspfanne, Wurzerhof, Außervillgraten. Fotoarchiv Andreas Rauchegger



Kupferpfanne (*gupfapfann*), Heimatmuseum Hinterobarnau, Kitzbühel. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Tonkrug, Heimatmuseum Hinterobarnau, Kitzbühel. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Gesprungener Pfeifenkopf einer Porzellanpfeife aus dem Ersten Weltkrieg. Fotoarchiv Brunnenburg



*schen Kaiserstaate herum streichen, theils Töpfe verdrahten, theils Fenstergitter von Eisendraht machen, bei welchem Geschäfte sie eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzen.*<sup>88</sup> Zusätzlich zum Draht bediente man sich diverser Klebemittel (Wachs, Kitt, Mehl und Wasser). Der „Drotar“ war außerdem in der Lage, Spielzeuge, Mausefallen oder Behältnisse nur aus Draht zu stricken.<sup>89</sup> Die Begriffe *Rastelbinder* oder *Pfannenflicker* wurden auch synonym verwendet. Allerdings lässt das Suffix *binder* doch eher auf einen Handwerker schließen, der mit Draht hantiert. Die Objekte in den regionalen Museen des historischen Tirol schließen nicht aus, dass auch spezialisierte Topfbinder und Geschirrstricker zirkulierten. Sie belegen das hohe Können dieser Handwerker, ersichtlich an Nähten, Nieten und Maschen.

Gegenübergestellt werden an einer Eisen- und Kupferpfanne ausgeführte Ausbesserungen solchen Reparaturen, die professionelle Topfflicker oder Topfstricker umgesetzt haben. Drahtbindarbeiten wurden oft in Eigenregie durchgeführt, erreichen jedoch kaum diese handwerkliche Qualität. Hinzu kommt noch jene sehr verbreitete Reparaturvariante, bei welcher mittels Drillbohrer kleine Löcher in Keramikteller oder -schüsseln gebohrt werden, um dort ein zartes Lederband, einen Kupfer- oder Eisendraht einzuführen und an der Unterseite zu verklammern. Die Technik des Drahtklammerns findet vielfach Verwendung. Die Umsetzung ist bei anderen Materialien aber meist wesentlich einfacher. Siehe zum Vergleich den Holzteller mit analoger Flickmethode.

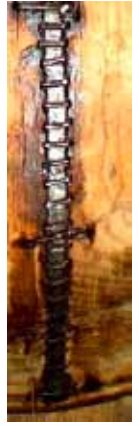
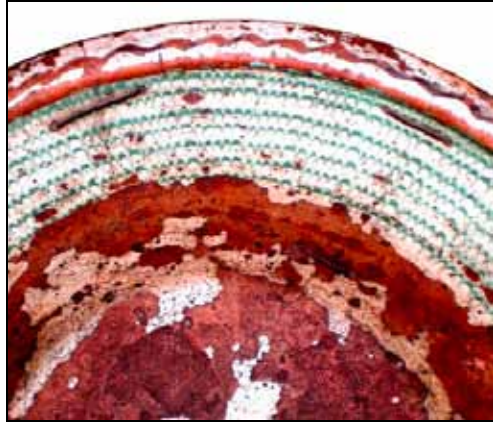
Die vorhandenen Exponate in den Kultur Museen Tirols, die als Unikate meist aus der Ortschaft oder Region zur Verfügung gestellt wurden, sind Zeugen der einst ambulanten Flick-Spezialisten. Sie ermöglichen eine Rekonstruktion der Wanderwege. Eine gänzlich andere Arbeit ist jene des Verzinner, der eine Oberflächenveredelung durchführt. Er trägt einen Zinnüberzug auf meist metallische Oberflächen auf, nachdem fehlerhafte Stellen ausgebessert und der Gegenstand gereinigt wurde. Die Vorteile des Zinnes liegen in seiner Korrosionsbeständigkeit und Lebensmittelverträglichkeit. Die ambulanten Verzinner wendeten die sehr alte Technik der sogenannten Feuerverzinnung an, bei

Die vorhandenen Exponate in den Kultur Museen Tirols, die als Unikate meist aus der Ortschaft oder Region zur Verfügung gestellt wurden, sind Zeugen der einst ambulanten Flick-Spezialisten. Sie ermöglichen eine Rekonstruktion der Wanderwege.

Eine gänzlich andere Arbeit ist jene des Verzinner, der eine Oberflächenveredelung durchführt. Er trägt einen Zinnüberzug auf meist metallische Oberflächen auf, nachdem fehlerhafte Stellen ausgebessert und der Gegenstand gereinigt wurde. Die Vorteile des Zinnes liegen in seiner Korrosionsbeständigkeit und Lebensmittelverträglichkeit. Die ambulanten Verzinner wendeten die sehr alte Technik der sogenannten Feuerverzinnung an, bei

<sup>88</sup> Johann von CSAPLOVICS, Topographisch-statistisches Archiv des Königreichs Ungarn, Band 2, Wien 1821, 368.

<sup>89</sup> Von Drahtbindern und Mausefallenhändlern, in: <http://www.drahtbinder.de/Hintergrund.htm>, Stand: 27. Februar 2014.



Drillbohrer, Museum Gherdëina, St. Ulrich/Gröden. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Glasierter Keramikteller (Ausschnitt), Steinegg. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Holzteller, Privatbesitz Lüssen.

7 Klammern heften den Teller zusammen. Unterseitig wurde ein Metallband als Verstärkung angebracht und mit verklammert. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

welcher das Behältnis in flüssiges Zinn getaucht wird. Bei großen Mischkübeln hingegen wird das schmelzflüssige Zinn in das Behältnis gegeben und geschwenkt, bis die Oberfläche benetzt ist. Der Rest wird wieder abgeführt. In einer Studie zum Hausiergewerbe in Deutschland im Jahr 1899 wurde festgehalten, dass „die Verzinner und Zinngießer [...] größtenteils aus Italien stammen“ (54 von 84 Personen) und ein „großer Teil ständig im Elsaß wohnt.“<sup>90</sup> Die Erhebungen von Arrigo De Martin Mattiò bestätigen, dass das Verzinnerhandwerk von den Clònpär spätestens ab 1850 ausgeübt wurde.<sup>91</sup> Zwischen beiden Instandsetzungstechniken gibt es somit für die venezianischen Pfannenflicker einen engen Zusammenhang.

Im Tauchverfahren feuerverzinkt wurden neben Rührkübeln und Teigmischmaschinen in Bäckereien und Hotels noch andere Behältnisse auf Metallbasis wie Milchenträumungsgeräte, Milchzentrifugen, Kellen, Trinkschalen oder Formen für Gebäck (Gugelhupf, Osterlamm) (Abb. auf der folgenden Seite).

Ein ergänzender Blick ist auf Pfannenflicker aus der Valtellina (Veltlin) in der Lombardei, Provinz Sondrio, zu werfen. Insbesondere Bewohner des Dorfes Lanzada gingen dem Metier nach, wie Saveria Masa nachweisen kann, und sie verweist auf die lokalen Bezeichnungen „*parulèè (aggiusta pentole)*“ und „*magnan*“. *Parulèè* erinnert uns an die deutsche Übersetzung *Parolotti*, die in den Gerichtsakten auf die Auronziner Pfannenflicker angewendet worden war. Die *parulèè* zirkulierten vorwiegend in der Schweiz und in Norditalien, möglicherweise in Vorarlberg. Den Nachforschungen Masas zufolge waren sie nie in Nord- oder Südtirol. Als Gründe führt die Forscherin die sprachliche Hürde, die geographische Distanz und politische Ursachen an; das war die Zugehörigkeit zu Frankreich und nicht zum Habsburgerreich. Hinzu kommt, dass es für die *stagnini malenchi*, die ihr Metier bravourös beherrschten, nicht unbedingt notwendig war, noch größere Distanzen zu überwinden. Sie hatten ausreichend Arbeit.<sup>92</sup>

### Scherenschleifer aus dem Rhendenatal und Karnien – mit einem Exkurs zum Beruf des Schirmflickers

Das Rhendenatal liegt in den Judikarien im Trentino zwischen Brentagruppe und Adamellogruppe und umfasst zwölf Gemeinden. Vergleichbar der

<sup>90</sup> Johann PLENKE, Untersuchungen über die Lage des Hausiergewerbes in Deutschland. Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 80, Leipzig 1899, 86.

<sup>91</sup> Vgl. Archivio Arrigo de Martin Mattiò, Museo Algodnevi Dosoledo.

<sup>92</sup> E-Mail-Verkehr vom 6. bis 10. Oktober 2013 mit Saveria Masa, Direktorin des Ecomuseo Valmalenco.



Donato Zandonella aus Dosoledo, Jg. 1943, bei der Feuerverzinnung einer Teigmixmaschine im Jahr 2005.

In seiner Pension hat Donato das Gewerbe, das in der Familientradition steht, wieder angemeldet und arbeitet für Hotels und Bäckereien in Süd-, Nord- und Osttirol.

Fotoarchiv Donato Zandonella, Dosoledo

Gemeinde Comelico Superiore im Veneto gab es im Rhendenatal Spezialisierungsinitiativen. Herauszustreichen sind folgende Berufe: Sägeschneider (*segantino*), Glashändler (*maiolino*)<sup>93</sup>, Wursthändler (*salumaio*) und Scherenschleifer (ital. *arrotino*, trent. *moleta*).<sup>94</sup> Die Erinnerungen daran werden in Filmen und Publikationen wach gehalten. Augenscheinlich wird dies auch am Beispiel des *Museo dell'Arrotino*, das 1999 eröffnet wurde, das sich jedoch bei Stolvizza im Résiatal (Val Resia) in der Carnia (karnische Täler) befindet. Das Résiatal liegt in den westlichen Julischen Alpen im Friaul sehr nahe zu Kärnten und grenzt im Westen an das Cadore im Belluno. Aus kultureller und sprachlicher Sicht gibt es enge Bezüge zu Kärnten. Das *Museo dell'Arrotino* versteht sich als Gedächtnisspeicher für einen „alten typischen“ Männerberuf des Résiatales, insbesondere Stolvizza, und zeigt Objekte der Sachkultur (Schleiferstände, Schleifer-Fahrräder) sowie Fotografien und Egodokumente.<sup>95</sup>

Über die trentinische und friulanische Genese der Scherenschleiferkultur gibt es in italienischer Sprache zum Teil umfangreiche wissenschaftliche Publikationen und Untersuchungen sowie Filmmaterial. Hervorzuheben ist das Buch *Dalla Rendena siamo partiti. Storie di moleti e di emigranti dalla seconda metà dell'Ottocento* von Marzia Maturi,<sup>96</sup> sowie eine filmische Aufbereitung von Interviews, die Patrick Grassi mit Scherenschleifern des Rhendenatales führte. Die Publikation wurde von der Gemeinde Pinzolo unterstützt und trägt den Titel: *Memorie di Moleti. Storie che hanno cambiato la cultura di una terra*. In der Publikation Maturis wird die Entstehung und Veränderung dieses Berufes ausführlich beschrieben. Im interkulturellen Vergleich war die Schleiferbewegung aus dem Rhendenatal am weitläufigsten, hatte also die größte soziale Bedeutung dieses Metier betreffend. Der erste bekannte *moleta* war ein gewisser Maffei aus Pinzolo, der 1813 den napoleonischen Truppen bis nach Moskau folgte und nach seiner Rückkehr ein vielgefragter Geschichtenerzähler wurde. Die Blütezeit erreichte das Phänomen wiederum in der Epoche von 1880 bis zum Zweiten Weltkrieg und reichte nach dem Weltkrieg bis in die 1960er-Jahre hinein. Jedes Dorf des Rhendenatales hatte ein eigenes Territorium, das mit Schleiferarbeiten versorgt wurde, nämlich im Piemont, der Lombardei und der Emilia. Die Vereinbarungen und Marktteilungen wurden zum Schutz des Gewerbes strikt eingehalten.<sup>97</sup> Aus jeder Familie zogen Personen fort, die entweder den Rang des Facharbeiters hatten oder als Laufburschen (*cacial* oder *galùp* genannt) mithalfen. Das Reisegepäck bildete ein Bündel mit Jacke, Schuhen und Essen für die ersten Tage, das in der Schleifmaschine, die gezogen werden musste, verstaut war. Zur Schleifer-Identität gehörte die Kenntnis des Berufsdialektes *tàron*; nur der wesentliche Inhalt des Satzes wurde mit Wörtern dieses Dia-

<sup>93</sup> Im 18. Jahrhundert siedelte die erste Glaserei auf Betreiben der Familie Bolognini aus Pinzolo im Gemeindegebiet von Carisolo an, die einen ersten, auch emotionalen Ausbruch aus der ausschließlich betriebenen Agrikultur darstellte. Die Ware wurde in umliegende Regionen und norditalienische Städte exportiert. Durch die „maiolini“ konnte der Verkauf angetrieben und ein Konkurs verhindert werden. Auf dem Rücken, in einem Regalsystem wurden die Gläser transportiert. Sogar Depots in verschiedenen Städten wurden angelegt. Eine Folge davon waren Gründungen von Glasereien in Mailand, Mantua oder Verona und die Verknüpfung mit dem Glas-Reparaturhandwerk.

<sup>94</sup> Vgl. Marzia MATURI, *Dalla Rendena siamo partiti. Storie di moleti e di emigranti dalla seconda metà dell'Ottocento*, Pinzolo 2006, 77-91.

<sup>95</sup> Vgl. Museo dell'Arrotino, in: <http://www.arrotinivalresia.it/museo.html>, Stand: 12. April 2014.

<sup>96</sup> MATURI, *Dalla Rendena siamo partiti* (wie Anm. 94).

<sup>97</sup> Vgl. MATURI, *Dalla Rendena siamo partiti* (wie Anm. 94), 77-91.





Schleifstein mit Tretpedal, Museum Steinegg.  
Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Schleifstein motorisiert, Heimatmuseum Neustift/Stubaital. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

*Tyroler Plaudereien*, (Ausschnitt), Stahlstich, 1853, Entwurf: H. J. Stanley, Druck: A. H. Payne, 11 x 16 cm, Privatbesitz. Fotoarchiv Andreas Rauchegger.

Auf dem Blatt sind zwei Personen dargestellt, die Klinsen schärfen. Einer kurbelt im Stehen den Schleifstein mit der rechten und schärft mit seiner linken Hand, während ein zweiter Mann sitzend die Sense dengelt.



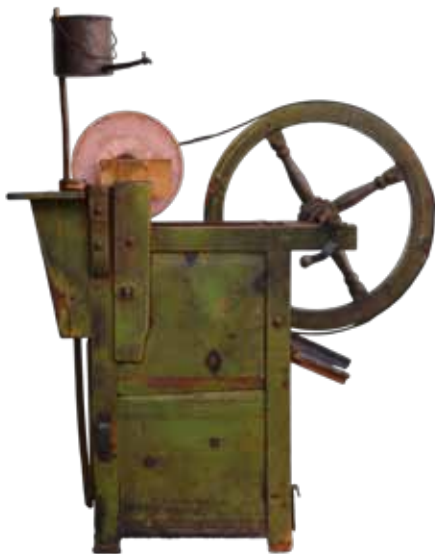
lektes ausgedrückt. Dazu gehörte der Begriff *slaifar*, der eindeutig an die deutsche Sprache angelehnt ist. Der fortschrittliche *moleta* arbeitete auf der schubkarrenähnlichen *mola*.<sup>98</sup> Ansonsten musste die Schärfarbeit sehr rudimentär ausgeführt und das Schleifgerät auf dem Rücken befördert werden.<sup>99</sup>

Schleifvorrichtungen betreffend lohnt sich ein Seitenblick in die Tiroler Regionalmuseen. Die Bandbreite ist recht groß und reicht von einfachen Schleifsteinen (unterschiedlichster Dimension) mit Handkurbel bis zu größeren Gerätschaften mit Tretpedal, Wasser- oder Elektroantrieb. Sie gehörten zum Inventar von Bauernhöfen und waren oft in den *Machlkammern* (kleinen Werkstätten) untergebracht. Damit ist der schwunghafte Handel mit Schleifsteinen und die Versorgung auch weit entlegener Höfe belegt. Für den Schärfvorgang waren solche Geräte auch aufgrund eines größeren Schwungrades mit gleichmäßiger Drehgeschwindigkeit eine Erleichterung. Hinzu kommt der Vorteil, dass die Klinge mit beiden Händen über den Stein gezogen werden konnte. Ganz ähnlich aufgebaut ist der fahrbare Schleiferstand mit hydraulischem Innenleben, der im *Museum Zeitreise Mensch* in Kurtatsch besichtigt werden kann. Er wurde von einem Handwerker aus dem Rhendenatal im Südtiroler Unterland und in Überetsch gezogen. Siegmund Schweigl, der Museumsbetreiber aus Kurtatsch, erinnert sich: „Der Scherenschleifer kam mit dem Schubkarren immer allein auf unseren Dorfplatz. [...] Er hat ihn am Platz aufgestellt und ist im Dorf umhergegangen. Er hat die ‚Schaarn‘ [Scheren] eingesammelt, geschliffen und gerichtet. Oft kam noch ein anderer. [...] Messer, Scheren und Regenschirme haben sie gemacht. Gekommen sind sie traditionsgemäß aus dem Rhendenatal. [...] Er hat nie Nummern drauf geschrieben. Er wusste, was von wem ist. Und in der Kassette, die beim Gefährt dabei ist [siehe blaues Türchen mit Knopfgriff], hatte er seine persönlichen Sachen drinnen, auch einen Spiegel. Denn als er fortging, hat er sich schön hergerichtet. Er war ja ‚an galign‘ schmutzig, weil das Wasser herausspritzte. Dann hat er sich schön gemacht, damit er in die Häuser gehen konnte und nicht wie ‚a Lotter‘ ausschaut. Die Arbeit war hart und entbehrlich,

<sup>98</sup> Belegt sind solche Geräte im Trentino ab circa 1750.

<sup>99</sup> Vgl. MATURI, Dalla Rendena siam partiti (wie Anm. 94), 92f.





Fahrbarer Schleiferstand, Museum Zeitreise Mensch, Kurtatsch. Fotoarchiv Andreas Raucher

Tragbarer Scherenschleiferstand. Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde, Dietenheim, Inv.Nr. L/2717

Oswaldo de Cillia und Mitarbeiter. Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde, Dietenheim



hinzu kamen Nässe und Kälte im Winter, die das Wasser im Tropfenspeiser gefrieren ließ.“<sup>100</sup>

Die Finesse an diesem Gerät, mit dem recht weite Distanzen bewältigt wurden, liegt darin, dass der Antriebsriemen ausgehängt und der Stand vorne über gekippt werden kann, womit das große Schwung- und Antriebsrad zum Fahr-Rad wurde. Ein Vergleich von Abbildungen fahrbarer Schleiferstände veranschaulicht eine große Vielfalt an unterschiedlichsten Gefährten. Bisweilen sehen sie aus, als hätten ihre Schöpfer eine Anleihe bei Spinnrädern genommen. Bemerkenswert ist ein Verweis zu den Tropfenspeisern, für welche Trinkfässchen, Kumpfe, kleine Blechkannen oder sogar hölzerne Schlappen zweckentfremdet und mit einem kleinen Loch oder Wasserhahn versehen wurden.

Neben solchen ziehbaren Gefährten gab es tragbare Scherenschleiferstände. Wer imstande war, diese enorme Bürde zu schultern, konnte auch höher gelegene Ortschaften langsamen Schrittes erreichen. Ein solcher Stand ist im *Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde* in Dietenheim zu besichtigen.

Das Gerät wurde über lange Zeit von Oswaldo de Cillia († 1988) bedient, der einst aus der Gemeinde Treppo Carnico (Provinz Udine) fortzog, in Österreich und Deutschland war,<sup>101</sup> bis er sich in Bruneck niederließ. Seine Nachfahren betreiben dort heute das Besteckgeschäft *De Cillia Andrea Coltelleria*. Oswaldo de Cillia's Biographie bestätigt, dass Berufsschleifer aus den karischen Tälern nach Tirol kamen. Weitere Lebensgeschichten in lokalen Zeitschriften aus der Region sowie Interviews liefern weitere Anhaltspunkte

<sup>100</sup> Interview mit Siegmund Schweiggel, Jg. 1942, Kurtatsch, geführt am 17. Jänner 2014.

<sup>101</sup> Giuseppina PITTINA, Oswaldo de Cillia. Anziano arrotino di Treppo Carnico (Film aus dem Jahr 1984).



Scherenschleiferstand und -rad, wurde im Südtiroler Unterland in den 1950er Jahren verwendet. Museum Zeitreise Mensch, Kurtatsch, Fotoarchiv Andreas Rauchegger

dazu. Franz U. aus St. Lorenzen im Lesachtal hat als Kind Scherenschleifer beobachtet, die damals als *Umegiana* oder *Umetroga* (Umhergeher, Herumträger) zählten:

„*Scherenschleifer kamen mit ‚sou an Gogglwärc‘, es hat‘olls gigoggl‘* [mit einem wackeligen Gefährt]. *Er hat den Schleifstein gezogen. Das filigrane Gefährt war aus Holz, mit Tretpedal. Er ist zuerst durchs Dorf gelaufen und hat geschrien ‚Schärnschlaifa is do!‘ Dann hat er sich am Dorfplatz aufgestellt und gewartet. Der ‚Umetroga‘ ging von Haus zu Haus. Oft kam ein anderer. Sie kamen sogar während dem Krieg, da war ich sieben, acht Jahre alt. [...] Der Scherenschleifer kam einmal im Jahr. Sie waren zu zweit, zwei Männer und haben das Gerät aufwärts gezogen. Sie hatten alle die gleichen Manieren um sich anzukündigen und kamen von unten herauf* [aus Kärnten].“<sup>102</sup>

Im Zuge der voranschreitenden Industrialisierung und auch neuen Mobilitätsformen änderte sich das Metier nachhaltig, speziell für die saisonalen Arbeitsmigranten des Rhendenaales. Der migratorische Schwerpunkt wurde noch stärker auf die Länder der Habsburgermonarchie gelegt und im weiteren Verlauf wurden England, Schottland, Irland und sogar Amerika, Australien, Kanada und Südamerika als Märkte erschlossen. Ottone Brentari zufolge waren Personen des Dorfes Massimeno aus dem oberen Rhendental für den Markt in Österreich, auch Wien und der Schweiz zuständig, jene aus Villa Rendena für Leipzig beziehungsweise Deutschland. Doch auch aus dem mittleren und unteren Tal arbeiteten Personen in Österreich. Das Potenzial des Geschäftszweiges erkannten viele Auswanderer, die danach strebten, Geschäfte zu eröffnen und von festen Standorten aus zu operieren. Beispielsweise gab es in New York *The Austrian Travelling Grinding Shop*, den Hermann Maganzini & Co eröffnet hatten. In Wien wiederum wurde 1923 eine Assoziation zum Schutz der Schleifergemeinschaft aus der Val Rendena gegründet, die 1926 in *Circolo Trentino* umbenannt wurde.<sup>103</sup> Begleiterscheinung der zunehmenden Professionalisierung war die Umnutzung von Fahrrädern ab der Zwischenkriegszeit. Fahrräder wurden in dieser Zeit erstmals in Massenfertigung produziert und waren somit für manche ambulanten Reparaturhandwerker erschwinglich. Bedeutend für alle Berufszweige wurde dann aber das Automobil, womit die Zeit mühsamer Fortbewegung vorbei war. Während der Beruf des Pfannenflickers allmählich verschwand oder in andere Geschäftsformen wie Sanitärhandwerk (neues Hygienebewusstsein als Triebfeder),<sup>104</sup> Reparationsfirmen für Küchengeräte und Nähmaschinen,<sup>105</sup> Spenglerei, Glaserei, oder aufgrund der Materialkenntnis und des sozialen Netzwerkes in den Antiquitätenhandel<sup>106</sup> münden konnte, zirkulieren Schleifer und Schirmflicker nach wie vor mit ihren Autos und Kleinlastern.

Eine vergleichbare organisatorische Struktur wie bei den Pfannenflickern oder Messerschleifern konnte bei den Schirmflickern nicht beobachtet wer-

<sup>102</sup> Interview mit Franz Unterluggauer, Jg. 1937, St. Lorenzen (Lesachtal), geführt am 15. Februar 2014.

<sup>103</sup> Vgl. MATURI, Dalla Rendena siam partiti (wie Anm. 94), 100-106.

<sup>104</sup> Vgl. Klaus KRAMER, Das private Hausbad 1850-1950 und die Entwicklung des Sanitärhandwerks. Texte und Materialien zur Ausstellung im Hansgrohe Museum Wasser, Bad, Design, Band 1, Schiltach 1997.

<sup>105</sup> Vgl. Osvaldo Antonio ZANDERIGO (Casamazzagno), in: [http://homepages.ihug.co.nz/~mauro/Zanderigo\\_IT.html](http://homepages.ihug.co.nz/~mauro/Zanderigo_IT.html), Stand: 15. März 2014.

<sup>106</sup> Vgl. Bepi CASAGRANDE, Oggetti da collezione che passione! Proprio un bel tipo Antonio Sacco Sonador di Dosoledo capostipite 55 anni fa dell'antiquariato in Comelico, in: Il Cadore, Jg. 59, Nr. 8, August 2011, 8.



Stoffregenschirm, S'Paules und S'Sepppls Haus, Museum Fiss.

Die Befestigung des Stoffes an den äußeren Stangenenden ist eine Schwachstelle. Sie wurden hier mit Faden und Draht repariert. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Regenschirm, Frauenmuseum Meran.

Das Scharnier zwischen Paragonstange und Bambusstrebe musste ersetzt werden. Dazu wurde eine Metallhülse angebracht und gelötet. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Damenschirm, Frauenmuseum Meran.

Die Faltstellen sind hier durchgescheuert, weswegen sie händisch, mit passendem grünem Faden, vernäht wurden. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Stoffregenschirm, Frauenmuseum Meran.

Die Verbindungsstellen zwischen Mechanik und Stoff an der Krone sind sehr anfällig. Hier wurde mit rundem schwarzem Stoffleck aufgedoppelt. Fotoarchiv Andreas Rauchegger

den, wie auch keine Talschaft im historischen Tirol oder Friaul ihre lokale Tradition damit in Zusammenhang bringt. Der Grund wird darin liegen, dass solche Arbeiten mitbetreut wurden.<sup>107</sup> Trotzdem bestätigen Dialektbegriffe die Wahrnehmung und Existenz von Reparateuren, die sich als Schirmflicker verstanden. Dazu eine kurze Auswahl: *Aprellmocha* oder *Aprellenflicka*,<sup>108</sup> *Schirmflicka*, *Umbrellnflicka*,<sup>109</sup> *Ombrellnflicka*,<sup>110</sup> *Rägndochmocha*, *Regenschirmmocha*,<sup>111</sup> *Rägnschirmrichta*,<sup>112</sup> *Regenschirmflicka*<sup>113</sup> oder *Morellflicka* („*Marell flickn*“).<sup>114</sup> Werkzeuge und Utensilien für die Ausbesserungen waren Zangen, Scheren, Nadel und Fingerhut, Faden, Ösen, Nieten, Stoffreste und ausrangierte Schirme, Drähte, Holz- oder Eisenstreben, Paragonstangen, Holzgriffe, Federn und Federrasten, Abdeckkappen, Stockspitzen, manchmal Blechstücke und Lötzinn.<sup>115</sup>

Für alle ambulanten Berufssparten gilt, dass es zu Freundschaften mit Kunden gekommen ist. Oft wurden die Arbeitswege so eingeteilt, dass die Flickerhandwerker bei einer feinen Familie zum Essen bleiben und übernachten konnten. Ihre Reisetätigkeit machte sie zu gefragten Nachrichtenerzählern. Haushalte haben häufig auf *den* Pfannenflicker oder *den* Scherenschleifer gewartet, der durchaus eine Institution im Dorf sein konnte. Zu ihm hatten sie Vertrauen, vor allem dann, wenn eine generationenübergreifende Beziehung bestand. Gearbeitet haben die hier thematisierten Fachmänner häufig auf den Dorfplätzen, zuweilen in den Stuben. Angekündigt haben sie sich

<sup>107</sup> Belegt ist diese Tradition hingegen in den piemontesischen Ortschaften Belgirate und Gignese in unmittelbarer Nähe des Lago Maggiore. In Gignese befindet sich das Museo Ombrello e delle Parasole.

<sup>108</sup> Interview mit Hermann M., Jg. 1929, Mutters bei Innsbruck, geführt am 14. August 2013.

<sup>109</sup> Interview mit Dr. Harald Haller, Jg. 1964, St. Leonhard in Passeier, geführt am 13. Dezember 2013.

<sup>110</sup> Interview mit Dr. Hans Rottensteiner, Jg. 1944, Steinegg, geführt am 27. September 2013.

<sup>111</sup> Interview mit Heinz Strasser, Jg. 1947, Seefeld in Tirol, geführt am 25. Oktober 2013.

Heinz erzählt, man habe Umprelln oder Ombrello zum Regenschirm gesagt. Einer habe mal gesagt in Anspielung an die Aufschrift INRI auf Kreuzifixen, was dies wohl bedeuten solle: „*Ignaz Neumaier, Rägnschirmmocha in Innschbrugg.*“

<sup>112</sup> Interview mit Max T., Jg. 1928, Abfaltersbach/Osttirol, geführt am 5. Jänner 2013.

<sup>113</sup> Interview mit Hermann Steierer, Jg. 1937, Krössbach/Neustift, geführt am 21. September 2013.

<sup>114</sup> Interview mit Maria Brunner, Jg. 1922, Abfaltersbach/Osttirol, geführt am 5. Jänner 2013.

<sup>115</sup> Vgl. Costanzo GATTA, *Vestirsi, calzare e ripararsi*, in: ders. (Hg.), *Vecchia Brescia. Voci, canti, richiami degli ambulanti di ieri*, Capriano del Colle 2010, 167-180, hier 179.

Vgl. Interview mit Rottensteiner (wie Anm. 110).

Vgl. Interview mit Unterluggauer (wie Anm. 102).

meist durch Ruf-Formeln: Ein Schirmflicker aus dem Veneto, der in Brescia die kaputten Schirme eingesammelt hat, habe immer gerufen: „*Done, Done, è rivà l'ombreler!*“<sup>116</sup>

Der Clònpär aus dem Comelico, der über Rodenegg nach Lüssen kam, „*isch a groaso Lotto giwän* [war ein großgewachsener Mann]“ und habe immer gesagt: „*Mentsch kimp!* [ein Mensch kommt!]“<sup>117</sup>

Oder aber der „*Wondrschleifa*“ (Wanderschleifer), der „*Messer, Scheren richtet und Schirme fliggt*“ kommt noch immer nach St. Ulrich, mit dem „*Furgone*“ (Kleinlaster). Wenn er bei der Haustür läutet, sagt er: „*Sono il muleta qua!*“<sup>118</sup> Hermann Pedrasch aus Pfunds erinnert sich an den Pfannenflicker aus Oberitalien, der immer die Leute gefragt hat: „*Hosch koa Schissele su versinnen?*“ Die Schlüsselchen der Zentrifugen haben sie am liebsten verzinnt. Oder sie haben gerufen: „*Frau, soll i dir a Gazzl mocha?*“ Uns Kinder hat er wiederholt aufgefordert: „*Pua houl mar a Holts, noa moch i dar a Feifele!*“: Für „einen Arm voll Holz“ hat er ein Blechstück rund geschnitten, zusammengeklappt und ein Loch hinein gemacht. Damit konnte man pfeifen.<sup>119</sup>

Der Scherenschleifer kam während dem Zweiten Weltkrieg sogar nach St. Lorenzen im Lesachtal an der Grenze zu Osttirol. Er war „*a zorniges Mandl*“ und ist zuerst durch das Dorf gelaufen. Er hat geschrien: „*Schärnschlaifa is do!*“<sup>120</sup>

Die zitierten Wendungen sind Indiz dafür, dass das Gewerbe der ambulanten Flickhandwerker in ruralen und montanen Gegenden zur Sparte der Kaufrufe(r) gehört. Eine weitere Verknüpfung – und dies ergibt sich aus den Wanderrouten – sind wie bereits thematisiert die bildlichen Darstellungen, die gewissermaßen als Hommagen an Auswanderer auch aus dem historischen Tirol gesehen werden können. Darin sind ihre Notlage und ihr Pioniergeist ausgedrückt. Es gibt entsprechende Abbildungen in Kaufrufserien aus Venedig, Verona, Bologna, Wien oder süddeutschen Städten. Ebendort zirkulierten Arbeitsmigranten aus dem historischen Tirol zum Teil schon recht früh.

### **Ausblick**

Ziel dieses Beitrages war zu zeigen, wie vielschichtig und differenziert jene spezialisierten, ambulanten Reparaturberufe zu betrachten sind, die überwiegend in der Epoche nach dem Zweiten Weltkrieg verschwanden. Großen Einfluss auf diese Erwerbsformen hatten ab 1850 demographische, inneralpine Entwicklungen und die zunehmende Einflusskraft der Industrialisierung. Ambulantes Flickhandwerk war eine Strategie gegen Armut von marginalisierten Gesellschaftsschichten in der Frühen Neuzeit und im 19. Jahrhundert. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg vollzieht sich der Übergang von der Reparatur- zur Konsumgesellschaft, womit die zirkulierend ausgeübten Reparaturgewerbe auf ein kaum wahrnehmbares Minimum dezimiert wurden; Messer- und Scherenschleifer oder Schirmflicker sind bis heute in allen Tiroler Landesteilen vereinzelt anzutreffen. Um

<sup>116</sup> GATTA, Vestirsi, calzare e ripararsi (wie Anm. 115), 179.

<sup>117</sup> Gedächtnisprotokoll nach Interview mit Augustin K., Jg. 1926, Lüssen, geführt am 30. November 2013.

<sup>118</sup> Gedächtnisprotokoll nach Interview mit Herbert R., Pensionist, St. Ulrich/Gröden, geführt am 27. September 2013.

<sup>119</sup> Interview mit Hermann Pedrasch, Jg. 1945, Pfunds, geführt am 18. Juli 2013.

<sup>120</sup> Interview mit Unterluggauer (wie Anm. 102).

den Absatz- und Produktionsmärkten nicht zu schaden, wird gegenwärtig eine Nischenwirtschaft der Reparatur von vornherein ausgeklammert. Der Wandel zur Konsum- und Wegwerfgesellschaft mit ihren Idealen sorgt allerdings für ein enormes Müllproblem und Rohstoffengpässe für Produktionsfirmen. Inwiefern und ob es überhaupt zu einem Revival ambulant ausgeübter Reparaturberufe kommen kann, denen dieser historische Rückblick gewidmet wurde, bleibt abzuwarten.

Jedenfalls sind sie es, welche das interaktive Medien- und Ausstellungsprojekt *www.flick-werk.net* mit seinen ausgebesserten Alltagsdingen überhaupt ermöglicht haben, von welchen eine kleine Auswahl in den regionalen Museen des historischen Tirol präsent ist. Die relativ geringe Anzahl widerspricht der Summe an geflickten Gütern der Sachkultur, die tatsächlich in Verwendung waren, doch sind auffallende Beschädigungen an den Gegenständen oft ihr Ausschließungsgrund für eine Zur-Schau-Stellung. In den Objekten, auf welche Bezug genommen wird, sind sichtbare Spuren eingraviert, die von Frauen und Männern mit engem Bezug zum Reparaturhandwerk erzählen und berichten. Zu berücksichtigen sind dabei saisonale Zeitwanderer oder zirkulare Dauerwanderer, regionale Störhandwerker und Wandergesellen oder einfach findige und geschickte Handwerker aus der bäuerlichen Kultur, die Ausbesserungen, Umnutzungen und Notlösungen in Eigenregie anbrachten.

Bemerkenswert sind die organisatorischen Strukturen, die Funktionsweise und das Zusammenspiel der Netzwerke, welche im Hintergrund wirkten und doch typisch für eine Reparaturgesellschaft sind. Sie können mitunter als Formen genossenschaftlicher Kooperation interpretiert werden. Zum Schutz einer örtlichen oder regionalen, mobilen Reparaturgemeinschaft – ob Pfannenflicker aus dem Belluno, Scheren- und Messerschleifer aus den karnischen Tälern oder dem Rhendenatal, ob Angehörige der jenischen Minderheit und sogenannte Karrenzieher (Karrner) – waren Marktteilungen und Preisabsprachen üblich. Die Berufsreise wurde gleichsam kooperativ organisiert. Eng war das Verhältnis mit Alteisen- und Schrottsammlern, mit Lumpensammlerinnen u. a., weil alle Beteiligten einen Beitrag für den Kreislauf der Reparaturwirtschaft leisteten.

Einen aufschlussreichen Zugang zum historischen Reparaturhandwerk bieten Gemeindezeitungen, in welchen immer wieder Erinnerungen oder Lebensbiographien mitgeteilt werden. Während in solchen aus Süd- oder Nordtirol durchwegs die Sicht von außen auf ambulante Reparaturhandwerker kundgetan wird, erschließt sich in Beiträgen aus trentinischen und friulanischen Gemeinden<sup>121</sup> das Selbstbild und Autostereotyp. Dasselbe gilt für die alljährliche Auferweckung betreffender Gestalten in den Tiroler Fasnachtsbräuchen. Die Initiativen der Rückbesinnung auf positive Aspekte der Reparaturgesellschaft werden gerade in unserer Zeit wieder häufiger. In diesem Kontext ist die Regionen übergreifende Initiative *www.flick-werk.net* zu sehen.

<sup>121</sup> Vgl. u. a.: Murales di Balbido, in: <http://www.linkarte.it/news/?ID=3179>, Stand: 09. März 2013.

Andrea GRAIFF, L'emigrazione a Romeno, in: ders. (Hg.), *Memorie e cronache di Romeno. Dalla fine del 1800 al 3° millennio*, Abano Terme 2001, 51f.

Andrea Graiff, Il lavoro. Arti, mestieri e professioni a Romeno nel '900, in: ders. (Hg.), *Memorie e cronache di Romeno. Dalla fine del 1800 al 3° millennio*, Abano Terme 2001, 155-159.

Alfred TOTH, Historische Lautlehre der Mundart von Tuenno/Tuèn (Mittelnonsberg), in: <http://www.mathematical-semiotics.com/linguistik.html>, Stand: 23. März 2014, 1-64, hier 3.